

Es war einmal...



... To be continued?

HOCHSCHULPOLITIK

Auf dem Weg zur
Verfassten Studierendenschaft

WISSENSCHAFT

Interview mit dem
Alzheimerforscher
Mathias Jucker

REPORTAGE

„Peace Boat“
Studierende auf Friedensfahrt

UNILEBEN

Erst- und Letztsemester im
Gespräch über
Berufsperspektiven

WARUM EINFACH, WENN'S AUCH KOMPLIZIERT GEHT

DER BRANDSCHUTZBEDINGTE AUSFALL DES CLUBHAUSFESTES SORGT FÜR REICHLICH ZÜNDSTOFF

Während die Studierenden der Uni jahrelange Versäumnisse vorwerfen, sieht diese entsprechenden Handlungsbedarf erst seit Oktober 2011. Als sich die beiden Parteien endlich auf eine Alternativlösung einigen können, ist die Hälfte des Semesters bereits verstrichen.

von Isabel Kommol

Es ist der 13.10.2011, der erste Donnerstag im Semester, Tag des Dies Universitatis und des Alternativen Dies und damit auch traditionell der Tag des ersten Clubhausfestes. Eigentlich. Doch dieses Mal kommen den Studierenden kurzerhand und unerwartet Brandschutzmängel am großen Saal des Clubhauses in die Quere. Das bereits auf die Veranstaltung hinweisende Banner musste wieder abgenommen werden. Anstatt des Clubhausfestes findet eine spontane Demonstration statt.

Schuld an der Misere ist ein fehlender Fluchtweg. Für die Clubhausfeste werden der große und der kleine Saal im oberen Stockwerk als Tanzfläche genutzt. Sorge bereitet der große Saal. Er besitzt zwar zwei Ausgänge, allerdings befinden sich diese auf der gleichen Seite. Zur Einhaltung der Brandschutzbestimmungen bedarf es aber zwei-

er Fluchtwege in unterschiedliche Richtungen. Diese Tatsache bemängelt bereits ein Gutachten des Eigentümers des Clubhauses, des Amtes für Vermögen und Bau, vom 22.12.2005. „Gegen die Nutzung der Versammlungsräume im OG bestehen feuersicherheitliche Bedenken: Begründung: 1. Der Clubraum III besitzt in diesem Geschoss keine zwei voneinander unabhängige Rettungswege.“

„Gefahr für Leib und Leben“

Im Oktober 2011 erfolgte auf Initiierung der Zentralen Verwaltung der Uni abermals eine Brandschutzbegehung um den Stand der Umsetzung der Brandschutz-Auflagen von 2005 zu überprüfen. Diese resultierte in der sofortigen Schließung des großen Saals wegen der „Gefahr für Leib und Leben“. Denn die Anforderung der Einrichtung des zweiten Fluchtwegs war nach wie vor nicht umgesetzt. Daher auch der Vorwurf der Studierenden, ausschlaggebend für die Sperrung am 12.10.2011 seien sechs Jahre alte Fakten.

„Im alten Gutachten steht, dass es zwingend nötig ist, Maßnahmen zu ergreifen. Da diese nun aber nicht ergriffen wurden, sah sich der Verantwortliche gezwungen, den Saal zu schließen.“, bestätigt Kim Dienelt vom AStA. Dementsprechend wenig Verständnis hat auch die FSVV: „Wir haben die Unileitung jedes Semester aufs Neue aufgefordert die nötigsten Sanierungsmaßnahmen durchzuführen und für den großen Saal

einen zweiten Fluchtweg zu bauen und haben nicht das Gefühl gehabt gehört worden zu sein.“

Ihrem Unmut machten die Studierenden jeden Donnerstagabend mit einer Spontandemonstration Luft; wahlweise auf dem Rektoratsparkplatz, im Ehrenhof der Neuen Aula oder vor der UB. Als das Winterwetter die erhoffte Kälte verweigerte, sah sich OB Palmer nach einigen Wochen genötigt, dem Spuk höchstpersönlich ein Ende zu bereiten und die Untersagung von „Keinclubhausfest“ anzuordnen.

Eine überdachte Lösung musste her. Uni und Studierende diskutierten unterschiedliche Möglichkeiten. Doch sowohl die Shedhalle als auch die Mensen Wilhelmstraße und Morgenstelle scheiterten an zu geringem Lärmschutz, zu hohen Kosten oder zu großer Entfernung. Am Mittwoch, den 7.12.2011 kam endlich das OK für den von den Studierenden favorisierten Kupferbau. Wegen bürokratischer Hürden konnte erst eine Woche später, am 15.12. das erste und einzige Kupferbaufest 2011 stattfinden. Dies führt zu einer Bilanz von maximal fünf Kupferbaufesten in 15 Vorlesungswochen im WS 11/12.

Zwischen 50.000 und 80.000 Euro Baukosten

Der eigentliche Unruhestifter ist mit denkbar einfachen Mitteln in den Griff zu kriegen. In die

Außenwand des Clubhauses wird ein Loch gerissen, eine Tür eingebaut und eine Feuertreppe angebracht. Die Kosten werden sich vermutlich auf 50.000 bis 80.000 Euro belaufen. Die Bauarbeiten sollen in den Semesterferien vonstattengehen, so dass der große Saal im SS 12 wieder benutzbar ist. Laut Kanzler Rothfuß könnten lediglich Denkmalschutzprobleme dieses Vorhaben noch vereiteln.

Finanzierungslücken bei studentischen Gruppen

Nach „Keinclubhausfest“ landete der Müll regelmäßig auf dem Uniparkplatz des Rektors. „Erinnerungsaktion für die Uni“ nennt Kim Dienelt das. Ob sie dem Interesse der Studierenden tatsächlich zuträglich war, sei dahingestellt. Tatsache ist aber, dass der Ausfall des Clubhausfestes vielen studentischen Gruppen Finanzierungslücken beschert. Für Herrn Rothfuß ist das kein Argument; dann müsse man sich eben nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten umsehen. Der ideelle Wert des Clubhausfestes kommt gar nicht erst zur Sprache.

Der Verdacht aber drängt sich auf, dass der von Uni und Stadt geäußerte und munter durch die Presse gegeisterte Vorwurf, die Studierenden demonstrierten nur für solch triviale Dinge wie Party, doch etwas zu kurz gegriffen ist.

LIEBE KOMMILITONINNEN UND KOMMILITONEN,

aus gegebenem Anlass findet ihr auf der Titelseite nähere Informationen zum Thema Clubhausfest. Dazu haben wir zum ersten Mal das kupferblau-Notizbuch aufgeschlagen.

Bereits letztes Semester haben wir uns den Erwartungen an die neue Landesregierung gewidmet. Mittlerweile sind die ersten Auswirkungen zu spüren und so soll wieder eine eigenständige und konstituierte Studierendenvertretung entstehen (Seite 4).

In das Licht der medialen Öffentlichkeit gerückt wurde unsere Uni dieses Semester auch durch die Diskussion um die Zivilklausel. Worum es sich dabei genau handelt, erfahrt ihr auf Seite 5.

Außerdem findet sich in der 26. Ausgabe eine kupferblau-Neuheit. Die Wissenschaftsseite hält für euch sowohl den Schrecken vergangener Tage, die Pest, als auch den Schrecken heutiger Tage, die Alzheimer-Krankheit, bereit (Seite 6).

Der große Erstsemesteransturm steht der Uni Tübingen erst noch bevor. Dennoch sind die Erstsemesterzahlen durch den doppelten Abiturjahrgang in Bayern und das Aussetzen der Wehrpflicht bereits deutlich angestiegen (siehe Schiebeparkplatz). Aus diesem Grund haben wir mit Erstsemestern unterschiedlicher Fachrichtungen über ihre Erwartungen an das Studium gesprochen. Diejenigen, die ihren Abschluss schon in der Tasche haben oder kurz davor sind, erzählt uns, ob sich ihre Erstsemestererwartungen erfüllt haben (Seite 8).

Die wohl am meisten be- und geachteten Mitarbeiter einer Universität sind die akademischen. Wir lassen dieses Mal jene zu Wort kommen, die im studentischen Gedächtnis wahrscheinlich weniger präsent, für den reibungslosen Ablauf unseres Unialltags aber nicht minder wichtig sind (Seite 14 und 15).

Wir freuen uns auch in dieser Ausgabe wieder über fleißige Auslandsreporter, die es für ein Semester nach Krakau und Lausanne verschlagen hat (Seite 17).

Viel Spaß bei der Lektüre wünschen im Namen der gesamten Redaktion

Hannah Kommol, Isabel Kommol und Hendrik Rohling

INHALT

Seite

TITELSEITE

Isabel Kommol:

Warum einfach, wenn's auch kompliziert geht 1

DER SCHIEBEPARKPLATZ

3

UNIPOLITIK

Philipp Tharang: Asta la vista

4

Markus Jaggo: Nachgebessert

4

Peter Greza: Krieg dem Krieg

5

WISSENSCHAFT

Hendrik Rohling:

Die Entschlüsselung des schwarzen Todes 6

Hendrik Rohling: Die Angst vor dem Vergessen 6

UNILEBEN

Hendrik Rohling: Krisen, Konflikte und Zusammenleben in der einen Welt 7

Benjamin Birth: Mach dich fit! 7

Ines Pfister: Abgehobene Theorie, harte Praxis, dazwischen nichts 8

Stephanie Rumesz: „Hinter den sieben Bergen...“ 9

Hannah Kommol: Zwischen den Welten 10

Helen Monzel & Ifigenia Stogios: „Paris - ein Fest fürs Leben“ 11

Helen Monzel: Na prima, Ballerina! 13

Ifigenia Stogios: Ein besonderer Student 13

Monique Patzner: Heintzelmännchen 14-15

KULTUR

Monique Patzner: Der Ruf der Revolution 16

Frederik Bühler:

Der Hunger nach Wahrhaftigkeit 16

AUSLANDSREPORT

Hannah Steinhoff: Mehr als nur billiger Alkohol 17

Henrike Junge: Vivre au pays de Heidi 17

BUNTES IN SCHWARZ-WEISS

Ifigenia Stogios: Was ist dein Lieblingskinderbuch? 18

Ifigenia Stogios: Interview mit Paul Maar 18

BUNTES

Aygul Rakhimkulova: Gigantisch und lecker 19

Impressum 19

LETZTE SEITE

Aygul Rakhimkulova: Nachgefragt 20

Unterstützt durch:



Foto-/Farbkopien • Digitaldruck
Posterdruck • Scanservice



Laminieren • Kaschieren
Folienbeschriftung • Laserschnitt



Heissklebebindung • Spiralbindung
Hardcoverbindung • Retrohülle Präglung
Rückstichheftung • Dissertationen
Broschüren • Vereinshefte
Abzettelungen • Diplomarbeiten



Textildruck (Shirts, Sweater, Polos,
Sport-/Arbeitsbekleidung)
Mousepads

Copyshop in Tübingen

Wilhelmstraße 44
Telefon: 07071 - 55 07 52
tuebingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9 - 19 Uhr
Sa. 10 - 15 Uhr

Unter www.wiesingermedia.de geht's zu unserer Produktübersicht mit aktuellen Preisbeispielen sowie der übersichtlichen Onlinekalkulation.

BAHN

Zum Wochenende
schnell mal **nach Hause.**

Ab Tübingen Hbf
MO bis FR von 4:20 bis 21:20
2 x pro Stunde
SA von 5:13 bis 21:13
und SO von 6:13 bis 21:13
jeweils im Stundentakt

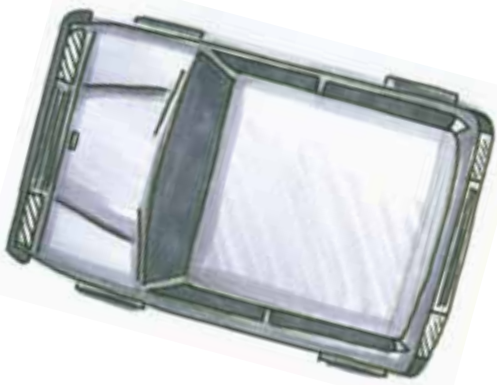
4,60€*

*Mit dem naldo-Semesterticket
Mit der BahnCard 4, ⁵⁰ €
Einfache Fahrt 5, ⁹⁵ €

Tübingen - Flughafen Stuttgart
Günstiger Fahrpreis
Hält direkt am Abflugterminal
Keine Parkgebühren

www.bahn.de/regiobus-stuttgart
Telefon 07031/7195-0

Regiobus Stuttgart



BERND ENGLER WIEDERGEWÄHLT

Professor Dr. Bernd Engler bleibt Rektor der Uni Tübingen. Am 24. November 2011 wurde seine zweite Amtszeit durch den Senat bestätigt. Zuvor hatte der Universitätsrat den Amerikanisten für weitere acht Jahre als Rektor wiedergewählt. Von 31 abgegebenen Stimmen im Senat entfielen 23 auf Ja und 6 auf Nein. Zwei Stimmen wurden als Enthaltungen gewertet.

Engler ist seit 2006 Rektor. Dass seine zweite Amtszeit acht statt sechs Jahre dauern wird, hat mit seiner Lebensplanung zu tun. Der 57-Jährige hätte sonst vor seinem Ruhestand für zwei Jahre an seinen Lehrstuhl zurückkehren müssen, ohne auf dem aktuellen Stand der Forschung zu sein. Die zweite Amtszeit beginnt erst am 1. Oktober 2012. Die Wiederwahl wurde vorverlegt, um sie vom Ausgang der Exzellenzinitiative zu entkoppeln. Bereits Anfang 2012 stehen die Begehungen an. Im Juni fällt die Entscheidung, ob die Eberhard Karls Universität mit zusätzlichen 70 Millionen Euro rechnen und zukünftig das Prädikat „Elite“ tragen darf. Neben dem Zukunftskonzept bewirbt sich unsere Uni mit zwei Graduiertenschulen und einem Exzellenzcluster. (H. Rohling)

NOBELPREISTRÄGER FORSCHT AN JUNKIE-MÄUSEN

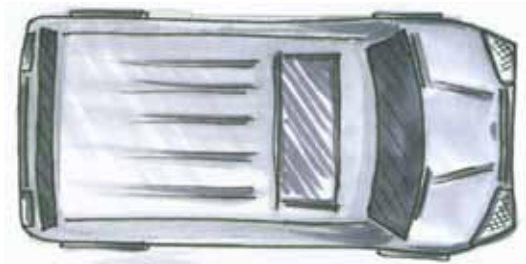
Den Medizin-Nobelpreis erhielt der amerikanische Neurowissenschaftler Eric Kandel im Jahr 2000 für seine Forschung an Meeresschnecken, an denen er die Signalübertragung im Nervensystem untersucht hatte. Als Kandel am 3. Oktober 2011 zum ersten Mal Tübingen besuchte, sprach er im Audimax allerdings über Mäuse. Diese hatte er in den letzten Jahren immer wieder in die Drogenabhängigkeit getrieben und dabei herausgefunden, dass Nikotin die Wirkung von Kokain verstärkt und die Gefahr einer Abhängigkeit deutlich erhöht. Statistiken zeigen, dass sich diese Ergebnisse auch auf den Menschen übertragen lassen: 97 Prozent aller Kokainsüchtigen sind Raucher. (S. Geldermann)



ERSTSEMESTER
4.531 im WS 11/12
3.659 im WS 10/11



Zwei Brandschutzexperten am Werk | Bild: Moll



DER BRECHTBAU – MIT KÄRCHER ZU NEUEM GLANZ

Nachdem der Brechtbau in der letzten Ausgabe der kupferblau die Umfrage zum hässlichsten Ungebäude klar gewonnen hatte, ergriff die Uni Maßnahmen. Wir hatten gefragt, welches Ungebäude ihr am liebsten abgerissen gesehen hättet. Mit 51 Prozent setzte sich der Brechtbau klar gegen die anderen Unibauten durch. Anstatt dem Wunsch der Studierenden nach einem Abriss nachzukommen, entschied sich die Uni für eine Schönheitskorrektur. Mit Kärcher schickte sie im September ihre stärkste Waffe, um den Graffiti an der Fassade den Kampf anzusagen.

Die Uni Tübingen pflegt gute Kontakte zu dem Weltmarktführer für Hochdruckreiniger. Im Oktober 2010 verlieh sie dem Inhaber Johannes Kärcher die Ehrensensorenwürde.

Das schwäbische Familienunternehmen führt seit Jahren weltweit Reinigungsarbeiten an bedeutenden Monumenten durch; dem Brandenburger Tor, den Präsidentenköpfen am Mount Rushmore oder der Christusstatue in Rio de Janeiro. Nun reiht sich das Tübinger Neuphilologikum in diese Reihe ein. Vom 12. bis 23. September befreiten die Experten von Kärcher die Brechtbaufassade von den in den letzten Jahrzehnten angesammelten Schichten an Farbe und Schmutz. Das Ergebnis lässt sich sehen. Die vergessene Schönheit der Nachkriegsarchitektur kommt nun wieder voll zur Geltung. Dem Kärcher-Hochdruckreiniger sei Dank. (H. Rohling)

ASTA LA VISTA

AUF DEM WEG ZU MEHR MITBESTIMMUNG AN DEN HOCHSCHULEN

Die neue Landesregierung will die Verfasste Studierendenschaft (VS), gemäß der Koalitionsvereinbarung, wieder an den Hochschulen in Baden-Württemberg etablieren.

von Philipp Tharang

Nach dem Entfallen der Studiengebühren erfüllt sich dadurch eine weitere Forderung des Bildungsstreiks: Die bevorstehende Gesetzesnovelle soll die Abschaffung einer eigenständigen und konstituierten Studierendenveteretung zurücknehmen. Im Landesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst spricht man bereits von einer „neuen Kultur der Beteiligung an den Hochschulen“.

Der damalige Ministerpräsident Hans Filbinger setzte 1977, in Folge der Studentenunruhen, die Abschaffung der VS durch. An deren Stelle traten die Allgemeinen Studierenden-Ausschüsse (ASten). Ohne politisches oder hochschulpolitisches Mandat ausgestattet dürfen sie sich seitdem nur noch zu geistigen, kulturellen, musischen und sportlichen Themen äußern. Eingegliedert in den universitären Verwaltungsapparat wurden die Studentenvertretungen auch ihrer Finanz- und Satzungshoheit beraubt und unterliegen seither der Kontrolle des Rektorats und des Hochschulrats. Filbingers Vermächtnis im Landeshochschulgesetz blieb bis ins Jahr 2011 hinein unberührt.

Wie genau der neue Gesetzestext in Baden-Württemberg aussehen soll, steht noch nicht fest. Darüber will die Wissenschaftsministerin Theresia Bauer (Grüne) zunächst mit Studenten- und Hochschulvertretern debattieren. Am Ende soll eine gesetzlich verankerte und somit verfasste Studierendenschaft stehen, die als eigenständige Organisation

bestimmte Aufgaben, Funktionen und vor allem Befugnisse zugesprochen bekommt.

Angelehnt an vergleichbare Modelle anderer Bundesländer könnte die VS als Vertretung aller Studierenden einer Hochschule auftreten und würde durch freie und geheime Wahlen konstituiert.

Finanzielle Unabhängigkeit vom Rektorat

Darüber hinaus wäre sie als eigenständige juristische Person auch ohne die Zustimmung des Rektorats in der Lage, Verträge auszuhandeln und zu unterzeichnen, zum Beispiel Preisverhandlungen über die Höhe des Studitickets. Des Weiteren würde sie durch Mitgliedsbeiträge, die von

In Tübingen wird es zunächst eine vom AStA organisierte Urabstimmung geben, bei der über die konkrete Ausgestaltung der VS entschieden wird. Die einzelnen hochschulpolitischen Gruppen und Parteien können eigene Vorschläge einreichen. Im Wintersemester 12/13 soll der AStA anschließend durch die neue Studierendenveteretung oder ein Übergangsmodell abgelöst werden.

Die Grüne Hochschulgruppe sowie die Jusos, die Fachschaften-Vollversammlung als auch die Liste für Information und Organisation unterstützen die Wiedereinführung ausdrücklich. Sie betonen aber, dass die Wahlverfahren transparent und durchweg demokratisch organisiert sein müssen und rufen alle Studierenden dazu auf, sich aktiv an der Ausgestaltung der VS zu beteiligen. Zusätz-

Meinung. Er begrüßt grundsätzlich eine Reform der Mitbestimmung an den Hochschulen. Ob dies in einer rechtlich eigenständigen Form passieren müsse, erscheine allerdings fragwürdig. Lieber würde man die Studierendenveteretung im Verbund der Universitätsverwaltung belassen. Auch die Finanzautonomie wird kritisch gesehen. Da es in anderen Bundesländern zur Veruntreuung und Verschwendung von Beitragsgeldern gekommen sei, solle man vielmehr eine bessere finanzielle Ausstattung der reformierten Vertretung durch Gelder der Universität anstreben. Sowohl die Pflichtmitgliedschaft, als auch das allgemeinpoltische Mandat sind dem RCDS ebenfalls ein Dorn im Auge.

Beschneidung des Rechts der Studierenden auf Freiheit

In seiner Erklärung zur VS bemängelte der RCDS, dass das Recht auf Freiheit der Studierenden beschnitten würde und die allgemeinpoltischen Themen in den Händen der bereits bestehenden Hochschulgruppen besser aufgehoben seien.

Ob die Vorbehalte des RCDS gegenüber einer eigenständigen Vertretung ihre Berechtigung haben, wird maßgeblich durch den bereits angeschobenen Konstituierungsprozess und die jeweilige institutionelle Ausgestaltung an den Hochschulen bestimmt werden. Eine transparente und demokratische Struktur wird kaum Raum für Fehlritte der Delegierten lassen, wenn die Studierenden sie wachsam verfolgen und kontrollieren. Betrachtet man aber den Status quo der Hochschullandschaft, so wird die Notwendigkeit einer kraftvollen studentischen Stimme umso deutlicher. Man kann nur hoffen, dass der Geist Filbingers am Ende nicht nur aus den Seiten des Landes-Hochschulgesetzes getilgt ist, sondern auch in Zukunft keine Rolle mehr spielen wird.



Bildungsstreik in Tübingen 2009 | Bild: Zipperlen

allen Studierenden erhoben werden, finanziell unabhängig. In Folge dessen hätte das Rektorat zukünftig, sowohl institutionell als auch fiskalisch, keinen direkten Einfluss mehr auf die Belange der Studierendenveteretung.

lich sprechen sie sich für ein allgemeinpoltisches Mandat und nicht nur für ein hochschulpolitisches aus.

Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) hat diesbezüglich eine andere

NACHGEBESSERT

MIT MEHR WAHLMÖGLICHKEITEN ZUM BACHELOR

An den Bachelor- und Masterstudiengängen der Universität Tübingen ändert sich einiges. Ab dem Wintersemester 2014/2015 sollen alle Studiengänge mit einer neuen Struktur versehen sein. Die neuen Modelle tragen die Namen „Bachelor 3 plus“ und „Y-Master“. Mit ihnen soll mehr individueller Spielraum in das starre Bachelor- und Masterkonzept Einzug halten.

von Markus Jaggio

Unsere Geschichte beginnt vor einem Dreivierteljahr. Zu dieser Zeit beschloss der Senat den „Leitfaden zur Entwicklung neuer und Veränderung bestehender Bachelor- und

Masterstudiengänge an der Universität Tübingen“. Dieser beinhaltet die Umgestaltung der bestehenden Bachelor- und Masterstudiengänge, um eine einheitliche Studienstruktur zu schaffen.

Viele Wahlmöglichkeiten sollen das Studium attraktiver machen

Die Bachelorstudiengänge sollen ein optionales Flexibilitätsfenster erhalten, dass aus 60 ECTS-Punkten besteht. Dieses kann als eingeschobenes Semester oder studienbegleitend verwendet werden. Die Bandbreite reicht von einem halbjährigen Praktikum über Vertiefung spezieller Studieninhalte bis zu dem Besuch von Lehrveranstaltungen in benachbarten Fächern. Die Entscheidung, ob man

ein solches Flexibilitätsfenster wahrnehmen möchte, steht bis zum vierten Fachsemester offen. Mit diesem würde sich die Studienzeit somit auf sieben Semester belaufen.

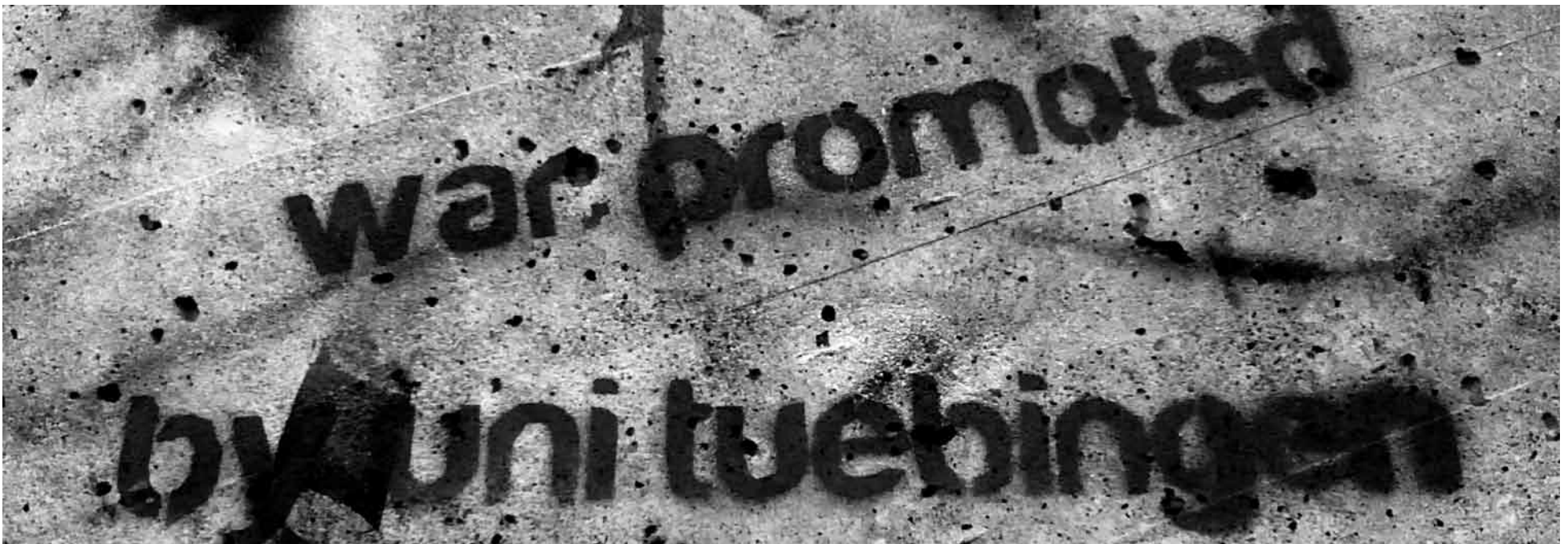
Nur in besonderen Ausnahmefällen können auch Bachelorstudiengänge mit einer Regelstudienzeit von acht Semestern konzipiert werden. So enthält zum Beispiel der Studiengang Molekulare Medizin ein verpflichtendes Auslandsjahr, dass vom DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) gefördert wird, wie Prorektorin Stefanie Groppe ausführte.

Seit der Senatssitzung im Februar 2011 ist viel geschehen. „Interdisciplinary American Studies“, so lautet der Name eines neuen Bachelor-Programms mit einem optionalen Flexibilitätsfenster, der „Mobility Option“. Dadurch verlängert sich der Studiengang auf acht Semester. In den zusätzlichen zwei Semestern können die Studenten zum Beispiel ins Ausland gehen oder ein Praktikum machen. In

Physik und Psychologie wurde schon im Jahr 2010 der Bachelor mit acht Semestern eingeführt, allerdings ohne Flexibilitätsfenster.

Auch die Masterstudiengänge werden verbessert

Doch auch in den Masterstudiengängen gibt es einen strukturellen Wandel. Mit dem „Y-Master“-Modell sollen zwei Möglichkeiten für die Studierenden angeboten werden. Die erste Möglichkeit besteht in einer klassischen Master-Thesis mit externen Praktika, um den Start ins Berufsleben durch einen stärkeren Anwendungsbezug zu vereinfachen. Der andere Weg wäre ein Projektexposé für die anschließende Doktorarbeit zu erstellen. So soll der Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn erleichtert werden.



Graffiti an einer Tübinger Unterführung | Bild: H. Kommol

KRIEG DEM KRIEG

TÜBINGER STUDENTEN PROTESTIEREN GEGEN DIE LASCHE DURCHSETZUNG DER ZIVILKLAUSEL

Aus der Präambel der Grundordnung der Universität Tübingen: „Lehre, Forschung und Studium an der Universität sollen friedlichen Zwecken dienen, das Zusammenleben der Völker bereichern und im Bewusstsein der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen erfolgen.“

von Peter Oliver Greza

Die Zivilklausel war eine der Forderungen der Kupferbau-Besetzer beim Bildungsstreik 2009. Sie sollte Forschung zu militärischen Zwecken an der Uni Tübingen verhindern. Tatsächlich wurde ein entsprechender Absatz in die Grundordnung der Uni eingefügt. Damit scheinen die Protestierenden einen Erfolg erzielt zu haben. Erweckt dieser hinzugefügte Absatz doch beim ersten Durchlesen den Anschein, jede Beteiligung militärischer oder Militär-naher Organisationen müsste von nun an unterbunden werden.

Doch das Umschreiben der Grundordnung und das Durchsetzen derselben sind zwei Paar Schuhe, meint Dr. Andreas Seifert, Vorstand der Informationsstelle Militarisation e.V. (IMI) in Tübingen.

„Die Universität zieht sich aus der Verantwortung“, sagte Seifert. „Die Zivilklausel ist noch kein Kriterium für die Uni Tübingen. Momentan finden Forschungen über Drohnen und kognitive Systeme in Tübingen statt. Zwar liegt ein ziviles Mäntelchen über den Projekten, doch wer glaubt, selbstständig denkende Drohnen wären zivil oder friedensfördernd, ist naiv.“ Daneben wurde 2011 auch die Untersuchung von Organophosphaten, die sowohl in Pestiziden als auch in chemischen Kampfstoffen zu finden sind, vom Bundesverteidigungsministerium mit über 450.000 Euro unterstützt.

Dass diese Projekte die einzigen sind, die nicht mit der Zivilklausel zu vereinbaren sind, ist unwahrscheinlich. Es besteht keinerlei Transparenz über stattfindende Forschungen und deren Fördermittel. Weder das Rektorat noch Fakultäten geben Auskunft über aktuelle Projekte.

Dabei scheint es nicht so, als ob Geheim-

haltung nötig sei. Am 15. April 2010 fand in Tübingen das Sicherheitspolitische Forum statt. Sicherheitspolitik ist ein anderer Begriff für die, nicht nur militärische, Verteidigung des eigenen Staates außerhalb des eigenen Hoheitsgebietes. Das sicherheitspolitische Forum fand mit offizieller Unterstützung des Reservistenverbandes und der Universität Tübingen statt. Wohlgemerkt nach Einführung der Zivilklausel.

Die Proteste der Studenten waren erwartungsgemäß groß und wurden von den Veranstaltern stark verurteilt. Es ging um die Abrüstung nuklearer Waffen und die Diskussion, wie man mit der Bedrohung durch atomare Vernichtungsgeräte umgehen solle. Vor allem wurde die Form des Protestes verurteilt. Eine Veranstaltung des Tages, die vom Vorsitzenden der Münchner Sicherheitskonferenz (MSC), ein Treffen von Sicherheitspolitikern, Militärs und Rüstungsindustrie, Wolfgang Ischinger, geführt wurde, konnte aufgrund der lauten und niveaulosen Zwischenrufe nicht sinnvoll stattfinden.

Die von den Veranstaltern als „kindisch handelnd“ bezeichneten Protestierenden formulierten ihren Protest im Nachhinein deutlicher. Bei einer Veranstaltung, bei der eine Person wie Ischinger teilnimmt, sei eine differenzierte Diskussion über brisante Themen nicht möglich. Ischinger ist bereits seit Jahren ein großer Befürworter von Auslandseinsätzen der Bundeswehr.

Ischinger sei daher trotz Themen wie nuklearer Abrüstung eher ein „Frontkämpfer als ein Friedensengel“. Die Protestierenden wollen nach eigenen Angaben aber keinesfalls die Auseinandersetzung mit wichtigen Themen wie nuklearer Abrüstung verhindern, sondern dagegen protestieren, wer sie behandelt und in welcher Form das geschieht.

Diese Kritik wurde 2011 erneut laut. An der Eberhard-Karls-Universität erhielt Ischinger im Dezember 2010 eine Honorarprofessur. Das Thema seines im SS 2011 gehaltenen Hauptseminars lautete „Internationale Krisendiplomatie“. Doch Ischinger war nicht die einzige Person, gegen die sich die Proteste richteten. Die Bundeswehrangehörige Dr. Monika Lanik hielt, ebenfalls im SS 2011, ein Hauptseminar mit dem Thema „Angewandte Ethnologie und Militär“. Lanik arbeitet als Ethnologin im Amt für Geoinformationswesen der Bundeswehr.

Seifert aber sieht Bundeswehrangehörige als „ungeeignet, die notwendige inhaltliche Debatte zu moderieren“. Die richtige Lösung wäre es gewesen, einen universitären Dozenten für das Seminar einzustellen und Frau Lanik als Referentin hinzuzuziehen. So hätte ebenfalls der Vorwurf verhindert werden können, die Veranstaltung sei Werbung für die Bundeswehr als Arbeitgeber.

Tatsächlich erreichten die Protestierenden, dass die Veranstaltung im Vorhinein auf einer Podiumsdiskussion und öffentlichen Informationsveranstaltung, abgehalten von der Leitung der Abteilung Ethnologie an der Uni, diskutiert wurde. Dozentin Monika Lanik versicherte auf der Veranstaltung unter anderem Transparenz bei der Beurteilung der Seminararbeiten. Außerdem trauten sich die angemeldeten Seminarteilnehmer laut eigenen Aussagen durchaus eine kritische Auseinandersetzung mit den Seminarinhalten zu.

Die in die Kritik geratenen beteiligten Personen äußerten sich vorsichtig verteidigend. „Nach Auffassung der MSC sollte die Zivilklausel so ausgelegt werden, dass das militärische Engagement und der Einsatz von Soldaten im Rahmen von UN-Friedensmissionen bejaht werden können“, erklärte Ischinger. „Es ist doch gerade das Ziel solcher Missionen, der Bevölkerung in Krisengebieten eine friedlichere Zukunft zu ermöglichen. Dieser Punkt entspricht doch dem Gedanken der Zivilklausel.“

Bezogen auf die lautstarken Proteste während des Sicherheitspolitischen Forums 2010 sagte Ischinger: „Es ist bedauerlich, dass einzelne hier versucht haben, künstliche Feindbilder aufzubauen und unter dem Deckmantel der Zivilklausel Frieden zu predigen, gleichzeitig aber jeden Dialog zu verweigern. Eine sachliche und faire Diskussion statt politisch motivierter Polemik wäre wünschenswert. [Meine] Lehrveranstaltungen zur krisen- und konfliktpräventiven Diplomatie stehen natürlich nicht im Widerspruch zur Zivilklausel, egal wie man diese interpretieren möchte.“

Interessant ist, dass die Zivilklausel laut Seifert ebenfalls kein „Kontaktverbot“ darstellen solle. Den Dialog wünschen also beide Seiten. Es bestehen allerdings unterschiedliche Meinungen darüber, wie man diesen Dialog durchführen sollte.

Ebenso unterschiedlich sind die Meinungen über die Interpretation. Zwar empfinden so-

wohl Seifert als auch Ischinger den Wortlaut der Tübinger Zivilklausel als zu schwammig. Doch während die Befürworter eine striktere Auslegung und damit die totale Verbannung militärischer Forschung fordern, ruft Ischinger zu einer vorsichtigeren Interpretation auf: „Muss also alles abgelehnt werden, was in den Bereich Dual Use [Forschung, die sowohl für milit. als auch ziv. Zwecke benutzt werden kann] hereinreicht? Dann müsste sich die Uni Tübingen konsequenterweise wohl auch „entnetzen“, da es zum Beispiel das Internet ohne militärische Forschung nicht gegeben hätte.“

Es ist offensichtlich, dass diese Auslegung etwas weit geht, doch ebenso offensichtlich ist, was Ischinger hiermit sagen möchte. Es ist nicht möglich, den genauen Zweck jeder Forschung zu erkennen. Das weiß auch Seifert, der darauf plädiert, die Fördermittel für Forschungen an der Uni Tübingen offen zu legen. Wird ein Projekt von der Bundeswehr, also dem Verteidigungsministerium, oder einer privaten Sicherheitsfirma gesponsert, sei Vorsicht geboten. Das kategorische Ausschließen bestimmter Forschungsbereiche sei „in Zeiten knapper öffentlicher Haushalte und der globalen Konkurrenz von Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ (Ischinger) außerdem nicht unbedingt ratsam.

Im Gegenteil, fehlende Transparenz in der Forschung und provozierende oder unbedachte Entscheidungen führen auf beiden Seiten zu Frust, Unverständnis und fehlendem Blick für die eigentliche Sache, für die die Zivilklausel den Boden bereits geschaffen hat: Ein Umdenken und eine breit angelegte Diskussion mit Vertretern von Forschung, Universität, Regierung, Militär und Studenten über den Sinn und Zweck von Forschung zu militärischen Zwecken in Tübingen.

Ein erster Anfang hierfür wurde 2011 mit der Ringvorlesung im Studium Generale gemacht. Die Veranstalter, der Politikwissenschaftler Thomas Nielebock und Simon Meisch vom Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, luden verschiedene Referenten ein, Vorträge zum Thema zu halten. Obwohl auch bei dieser Veranstaltung einige Schwierigkeiten entstanden, unter anderem wurde der ursprünglich als Auftaktredner vorgesehene Dietrich Schulze aufgrund eines strittigen Artikels wieder ausgeladen, ist doch ein Schritt in die richtige Richtung gemacht worden.

DIE ENTSCHLÜSSELUNG DES SCHWARZEN TODES

UNTER BETEILIGUNG DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN GELINGT DIE VOLLSTÄNDIGE REKONSTRUKTION DES PESTGENOMS

In nur fünf Jahren tötete sie ein Drittel aller Europäer: die Pest des Mittelalters. Ein internationales Forscherteam mit dem Tübinger Paläogenetiker Johannes Krause entschlüsselte nun das Genom des Erregers.

von Hendrik Robling

Dem Schwarzen Tod fielen zwischen 1347 und 1351 etwa 25 Millionen Menschen in Europa zum Opfer. Es handelt sich damit um die größte bekannte Bakterienepidemie der Menschheitsgeschichte. In Kooperation mit Wissenschaftlern der McMaster University in Kanada gelang nun dem Genetiker Johannes Krause von der Universität Tübingen die vollständige Entschlüsselung des Genoms des mittelalterlichen Pesterregers, dem *Yersinia-pestis*-Bakterium. Johannes Krause ist seit 2010 Juniorprofessor am Tübinger Zentrum für Archäologie. Er hat bereits an der Sequenzierung des Erbguts des Neandertalers mitgearbeitet.

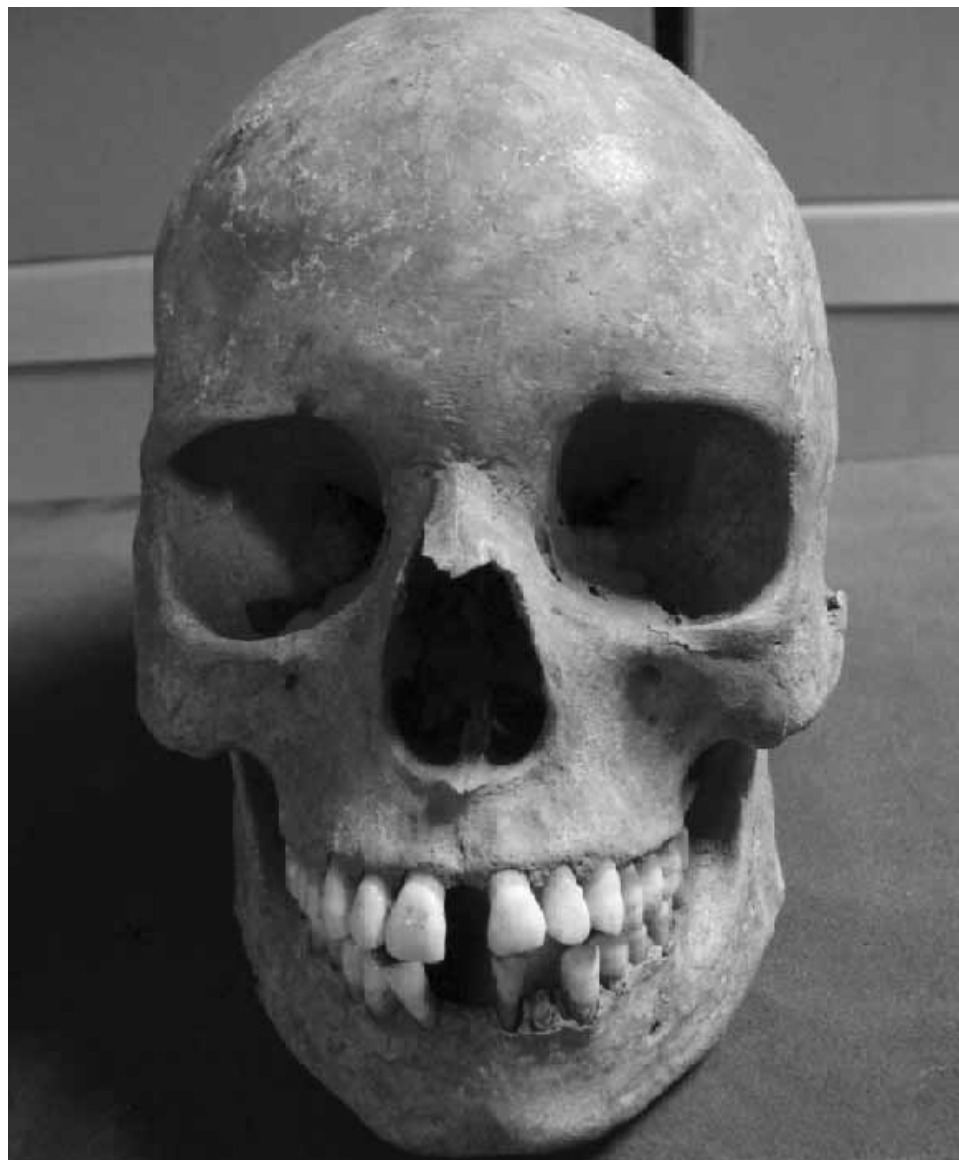
Ihren Ausgangspunkt hat die Erforschung des Pesterregers auf dem Friedhof East Smithfield in London. Dieser wurde nur zwischen den Jahren 1348 und 1350 genutzt. Die Hoffnungen hier auf Überreste des Pathogens zu stoßen, sind groß. Aus den Zähnen von 100 Skeletten wird Knochenmehl entnommen. Nur 0,0005 Prozent der darin enthaltenen DNA gehört jedoch zum Pathogen – die mei-

sten Erbgutmoleküle stammen von anderen Bakterien und Pilzen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass die Pest-DNA nur noch in kleinsten Bruchstücken vorliegt.

Eine neue Methode muss angewandt werden, um die DNA zu extrahieren, das „molekulare Angeln“. „Wie für das Angeln von Fischen ist auch hier ein Köder notwendig“, erklärt Johannes Krause. Dazu dient die DNA der heutigen *Yersinia-pestis*-Bakterien. Diese wurde auf eine Glasscheibe aufgetragen. Nur ähnliche DNA-Moleküle konnten hängenbleiben: der Pest-Erreger des Mittelalters.

Nach der Pest-DNA wird geangelt

Das Ergebnis: Nur durch wenige Mutationen unterscheidet sich der Erreger der mittelalterlichen Pest von heute noch vorkommenden *Yersinia-pestis*-Bakterien. Diese kosten jährlich etwa 2.000 Menschen das Leben. Die Krankheit ist aber mit Antibiotika behandelbar. Die Entschlüsselung bietet auch die Möglichkeit, einen Stammbaum des Erregers zu erstellen. Die Geburt der humanpathogenen Stämme des Bakteriums, das über Flöhe von Ratten auf den Menschen übertragen wurde, liegt im Mittelalter. Alle heute für den Menschen gefährliche Pestbakterien sind Nachfahren dieser mittelalterlichen Pest. Frühere Epidemien wie die Justinianische Pest des 6. Jahrhunderts, die für den Verlust der Vorherrschaft des römischen Reichs mitverantwortlich gemacht wird, müssen durch einen anderen Erreger ausgelöst worden sein.



Ein Schädel vom Friedhof East Smithfield | Bild: Museum of London

DIE ANGST VOR DEM VERGESSEN

EIN INTERVIEW MIT DEM TÜBINGER ALZHEIMERFORSCHER MATHIAS JUCKER

1906 stellte Alois Alzheimer auf einer Fachtagung in Tübingen die später nach ihm benannte Krankheit zum ersten Mal vor. Heute wird sie am Tübinger Hertie-Institut erforscht.

von Hendrik Robling

Was hat sich auf dem Gebiet der Alzheimer-Forschung in den letzten 100 Jahren getan?

M. Jucker: Bereits Alzheimer erkannte die Eiweißablagerungen im Gehirn, die die Krankheit kennzeichnet. Lange Zeit blieb das der Stand der Forschung. Die Gründe sind zweierlei: Erstens sind früher die Menschen nicht so alt geworden, die Krankheit spielte gesellschaftlich eine geringere Rolle.

Zweitens sah man nur das Ende der Krankheit, nicht aber den Verlauf.

Was brachte die Forschung in Schwung?

M. Jucker: Vor 20 Jahren konnte ein Gendefekt identifiziert werden, den zwar wenige Alzheimerpatienten in sich tragen, der jedoch mit Sicherheit Alzheimer verursacht. Dieses Gen lässt sich in Tiere, nämlich in Mäuse, Würmer, Fliegen, einschleusen, sodass diese die defekten Proteine im Gehirn ausbilden. Mit diesen Modellen war es nun auch mög-



Mathias Jucker | Bild: Hertie-Institut

lich, den Verlauf der Krankheit zu untersuchen.

Sie beschäftigen sich mit Ihren Kollegen zur Zeit auch mit der Frage, ob Alzheimer ansteckend sein könnte. Wie ist da der Stand?

M. Jucker: Alzheimer entsteht durch missgefaltete Eiweiße. Diese sorgen dafür, dass andere Eiweiße die fehlerhafte Information übernehmen. Eine Kettenreaktion ist die Folge. Im Labor lassen sich diese defekten Eiweiße experimentell von Tier zu Tier übertragen. Eine solche Übertragung findet beim

Menschen offensichtlich nicht statt. Nun kann man sich freuen, dass dem so ist. Wichtig und interessant ist aber auch die Frage, warum passiert es eigentlich nicht und sind wir 100 Prozent sicher, dass es beim Menschen nie passiert?

Welche Behandlungsmöglichkeiten gibt es gegen Alzheimer?

M. Jucker: Bislang konnten nur Symptome behandelt werden. Die besten Medikamente können die Krankheit etwa sechs bis neun Monate hinauszögern. Man kann sagen, das sei wenig, doch für die Betroffenen kann das

ein großer Gewinn sein. Eine Therapie, die auch die Ursachen bekämpft, wurde erfolgreich an Mäusen getestet. Derzeit laufen klinische Studien am Menschen.

Auf der Homepage Ihrer Abteilung des Hertie-Instituts gibt es ein Spiel. Man kämpft an gegen Amyloid-Plaques im Gehirn einer Maus. Was kann dieses Spiel verdeutlichen?

M. Jucker: In dem Spiel gibt es insbesondere die Möglichkeit einer Impfung. Genau damit ist die neuartige Therapie gemeint.

Hat sich die Wahrnehmung von Demenzerkrankungen wie Alzheimer in den letzten Jahren verändert, insbesondere durch das Bekanntwerden der Erkrankung bei Prominenten?

M. Jucker: Prominente haben sicher dazu beigetragen. Aber ganz allgemein steigt mit zunehmendem Alter die Angst vor Alzheimer. Stellen Sie sich vor, das ganze Wissen und alle die Erinnerungen zu verlieren, die man über ein ganzes Leben angesammelt hat: die ganze Kindheit, alle Bekannten, die eigenen Kinder. Ist dies nicht das Schlimmste, was einem passieren kann? Jüngere Menschen realisieren weniger, wie schrecklich das ist. Aber stellen Sie sich nur vor, Sie würden Ihre Freundin und Ihre Eltern nicht mehr erkennen.

KRISEN, KONFLIKTE UND ZUSAMMENLEBEN IN DER EINEN WELT

STUDENTISCHE GRUPPEN ORGANISIEREN VORLESUNGSREIHE

Herausforderungen in einer globalisierten Welt – dieses Themas nahmen sich verschiedene studentische Gruppen an und organisierten gemeinsam eine Vorlesungsreihe im Rahmen des Studium Generale.

von *Hendrik Rohling*

Es ist Montag, 18 Uhr c. t. Während die meisten Studenten bereits die Uni für diesen Tag verlassen haben, sitzen wenige noch im Hörsaal 22 im Kupferbau. Der Raum ist zwar gut gefüllt, vorwiegend sind es aber Vertreter des Tübinger Bildungsbürgertums, die sich in den Reihen niedergelassen haben. Dr. Karl Buck, ein pensionierter Beamter der Europäischen Union, spricht über die Außenbeziehungen Europas.

Der Vortrag gehört zu einer Vorlesungsreihe, die von verschiedenen studentischen Gruppen organisiert wurde, unter anderem AEGEE (Association des Etats Généraux des Etudiants de l'Europe), Studieren-Ohne-

Grenzen und you-munity. Es geht um Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, um politische, gesellschaftliche, ökonomische und ökologische Probleme und Konflikte, die gelöst werden müssen. Das Themenspektrum ist sehr weit, der Titel der Veranstaltung – Krisen, Konflikte und Zusammenleben in der einen Welt – bewusst allgemein gehalten. Die verschiedenen Gruppen sind je für einen Vortrag zuständig und nutzen die Gelegenheit auch, um ihre Arbeit vorzustellen.

Das AStA-Referat für ausländische Studierende hatte Karl Buck eingeladen, der in den 60er Jahren als Tübinger Student selbst an dieser Stelle für den AStA tätig war. Eine Woche später sprach Ursula Völker, die in Tübingen Medizin studiert hat und seit einem Jahr auch hier arbeitet, für die Organisation „Ärzte in sozialer Verantwortung“ über die Probleme der medizinischen Versorgung von Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigung. Studieren-Ohne-Grenzen konnte den Auslandschef der *taz* Dominic Johnson gewinnen, der die Probleme des Kongos schilderte.

Im Vergleich zum Vortrag von Karl Buck sind es an anderen Terminen verhältnismä-

ßig mehr Studenten, doch kaum mehr als 40. „Wessen Stundenplan in modularisierten Studiengängen mit Pflichtveranstaltungen ausgefüllt ist, ist schwer zu motivieren, abends zusätzliche Vorlesungen zu besuchen“, erklärt Medizinstudent und AEGEE-Mitglied Jan-Philipp Holthoff und fügt hinzu: „Wir freuen uns über jeden Studenten, der da ist.“

Die Vorlesungsreihe schließt am 30. Januar mit einer Podiumsdiskussion zur deutschen

Entwicklungszusammenarbeit. Doch auch im Sommersemester wird es eine von Studenten organisierte Studium-Generale-Vorlesung geben, die sich im gleichen Themenfeld bewegt. Sie trägt den Titel „Auf dem Weg in die Zukunft – durch Nachdenken Vordenken“ und wird organisiert von der Tübinger Lokalgruppe von GMP (Global-Marshall-Plan).



Dr. Karl Buck | Bild: Ilievska

MACH DICH FIT!

TÜBINGER HOCHSCHULSPORT WIRD AUSGEZEICHNET

Vom feurigen Salsa und Merengue bis zu Fußball, vom wilden Capoeira bis zu Tennis, von Skiausfahrten bis zur Tanz-Gymnastik: Der Tübinger Hochschulsport bietet alles, was das Herz begehrt.

von *Benjamin Birth*

Am 20. November wurde der Tübinger Hochschulsport ausgezeichnet. In der Vollversammlung des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbands (adh) konnte sich Tübingen durchsetzen und wurde zur „Hochschule des Jahres 2011“ gekürt.

Nach der Übergabe des Preises an den Direktor des Instituts für Sportwissenschaft, Prof. Ansgar Thiel, äußerte sich Dr. Arne Göring, adh-Vorstand für Breitensport, Bildung und Wissenschaftsarbeit, zu den Gründen. Der Tübinger Hochschulsport könne neben dem breiten Sportangebot für jedermann vor allem mit der Tätigkeit ehrenamtlicher Helfer brillieren, mit denen ein vielfältiges Spektrum an Kursen möglich wird. Besonders steche das innovative Sportprogramm rund um Leiterin Ingrid Arzberger heraus. Das Programm erstreckt sich über Basiskurse wie Fußball, Handball und Schwimmen bis zu Gymnastik und Turnsportarten.

Jede Woche werden insgesamt 230 Kurse angeboten, viele davon kostenlos. Ihre Bandbreite ist enorm. Neben zahlreichen Kampf-, Individual-, Tanz- sowie Sportsportarten gibt es zahlreiche Präventions- und Gesundheitskurse für Studierende und Bedienstete. Bei dem sogenannten „Fit-und-Gesund“-Programm können sich die Teilnehmer zwischen Kursen wie etwa Aerobic Tai Do, Bauch-Beine-Po, Zirkeltraining oder Superfitness entscheiden. Damit die Studierenden in Zukunft weiterhin mit dem Programm und den Sportstätten zufrieden sind, werde weiterhin investiert und erweitert.

Bei den Studierenden kommen die Angebote des Hochschulsports gut an. Wirtschaftsstudent Till mag besonders die kraftbetonten Kurse sowie das Fitnessstudio, das mit guten Preisen aufwarten kann. Katharina, Medizinstudentin im 8. Semester, gefallen vor allem die Tanz- und Aerobic-Kurse. Sie weist aber auf den deutlichen Mangel männlicher Partner hin.

Zu vielen verschiedenen Uhrzeiten werden Kurse angeboten. So steht zum Beispiel Fußball einmal mittwochs und zweimal freitags auf dem Programm. Selbst der Kurs des Zirkeltrainings wird zweimal wöchentlich angeboten. Durch die vielen Angebote und Uhrzeiten zeigt sich das gesamte Programm als flexibel und attraktiv für die Studentenschaft.



Akademischer Skiclub Tübingen
der Ski- & Snowboardclub für Studierende der Uni Tübingen



Lust auf Schnee?



Dann komm mit uns an den Arlberg!

jeden Winter mehrere Skiwochenenden auf unserer Vereinshütte am Arlberg

Stammtisch alle 14 Tage im Africa, Schlachthausstr. 9

Termine und mehr Infos auf www.asct.de
bei Fragen wendet euch einfach an vorstand@asct.de



Staffellauf des Hochschulsports | Bild: Zipperlen

„ABGEHOBENE THEORIE, HARTE PRAXIS, DAZWISCHEN NICHTS“

ERST- UND LETZTSEMESTER VERSCHIEDENER FACHRICHTUNGEN IM GESPRÄCH ÜBER BERUFSORIENTIERUNG UND DIE ZUKUNFT

Wer nach dem Schulabschluss eine Lehre aufnimmt, weiß normalerweise, dass ihn diese Ausbildung zu einem bestimmten Beruf führt. Bei einem Studium, insbesondere an einer Uni, sieht das schon ganz anders aus. kupferblau hat Erstsemester gefragt, wie viel Berufsvorbereitung sie von ihrem Studium erwarten, und Letztsemester, wie bereit sie für das Berufsleben sind.

von Ines Pfister

Die Zeit an der Uni wird einerseits oft als schönste, weil lockerste, Zeit des Lebens beschrieben, andererseits gilt sie aber auch als Vorbereitung auf die harte, von

auf den Lehrberuf da ist, musste auch **Janine Bolta**, Lehramtsstudentin der Fächer Deutsch und Englisch im elften, ihrem letzten Semester, schnell erfahren. Auch sie hatte anfangs mehr schulrelevanten Stoff erwartet, tatsächlich wird aber nur wenig Pädagogisches gelehrt. „Aber dafür ist das Referendariat da“, sagt die 26-jährige. Gut sei, dass man fachlich mehr lerne als das, was man für die Schule brauche, weil sie so ihre Interessen vertiefen konnte. Da sie sich nicht ausreichend vorbereitet auf den Beruf als Lehrerin fühlt, der ihr nun unmittelbar bevor steht, ist sie sich heute unsicherer denn je, ob sie diese Tätigkeit überhaupt ergreifen soll. Ihr ursprünglicher Wunsch zu unterrichten ist jedoch geblieben, weshalb sie seit kurzem mit dem Gedanken spielt, an der Uni zu bleiben. Hier sei man schließlich weniger an einen Lehrplan gebunden und könne eher das lehren, was einen selbst interessiert.

letzten Semester ihres Bachelorstudiums International Economics, hatte nicht erwartet, dass die Uni sie viel Praktisches lehren würde. „Dafür gibt es bei uns wenig Hausarbeiten, sodass die Ferien frei für Praktika bleiben“, sagt die 24-jährige. Mit ihrem Bachelor of Science in der Tasche möchte sie zuerst einmal für ein halbes Jahr nach Ecuador gehen, wo sie ein Praktikum in der Entwicklungszusammenarbeit ergattern hat. „Ich weiß nicht, ob ich danach schon arbeiten will oder noch ein bisschen studiere“, sagt sie. In jedem Fall möchte sie zuerst noch „hier und da reinschnuppern“, bevor sie sich für einen konkreten Beruf entscheiden kann.

„Ich erhoffe mir auf jeden Fall mehr praktisches Wissen, da im Bachelorstudium fast nur theoretische Grundlagen gelehrt wurden“, sagt **Nadine Noschka**, im ersten Semester ihres Masterstudiums der Germanistischen Linguistik. Sie möchte in

einschlagen sollte, möchte sie „nochmal von vorne anfangen“ und ein Bachelorstudium in Public Management an der Hochschule Ludwigsburg anschließen.

Anders sieht es in den Naturwissenschaften aus. **Christine Schedel**, im ersten Semester ihres Bachelorstudiums in Chemie, war überrascht, dass ihr Studiengang bereits jetzt so praxisorientiert ist. Bereits die Erstis verbringen viel Zeit im Labor, wo sie vorgegebene Versuche selbstständig durchführen dürfen. Da ihr das großen Spaß macht, weiß sie schon, dass sie nach dem Abschluss eine Promotion anschließen möchte. „In Chemie gehört das einfach dazu, dafür verdient man dann anschließend ein Schweinegeld“, sagt die 19-jährige strahlend. Genauer über diesen Beruf mit der guten Bezahlung weiß sie allerdings noch nicht.

Ebenfalls sehr praxisorientiert sieht **Tanja Dötsch** ihr Diplomstudium in Biologie, das sie jetzt, nach elf Semestern, ab-



Julia Bumiller | Bild: Pfister



Sanja Döttling | Bild: Zipperlen



Nadine Noschka | Bild: Zipperlen



Christine Schedel | Bild: Pfister

Konkurrenzdruck geleitete Realität. Dass das Erste nicht zwangsläufig stimmt, haben die befragten Erstis bereits erkannt, sie beschreiben ihr Studium als sehr stressig. Dass das Letztere aber auch nicht gerade zutrifft, müssen vor allem die potenziellen Absolventen gerade erfahren. Sie sind nämlich, was die Zukunft angeht, kaum weiter als die Erstis: Keiner der Befragten weiß, was er jetzt mit seinem Abschluss anfangen soll.

„Ich studiere, um den Job machen zu können, den ich machen will“, sagt **Julia Bumiller**, Lehramtsstudentin der Fächer Deutsch und Katholische Theologie im ersten Semester. Sie sieht ihr Studium als Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf – den der Lehrerin. Allerdings empfindet die 20-jährige vor allem den praktischen Teil ihres Studiums als „sinnlos“, da er sie nicht auf den Lehrberuf vorbereitet. Sie hatte sich eher kreative Schreiarbeit erhofft und weniger wissenschaftliches Arbeiten. Vor allem in Theologie fühle sie sich falsch und spiele deshalb mit dem Gedanken, das Fach zu wechseln. Jedoch wüsste sie nicht, was sie alternativ wählen sollte.

Dass die Uni nicht zur Vorbereitung

Da **Sanja Döttling** auf direktem Weg in den Journalismus gelangen wollte, begann sie in diesem Semester mit einem Bachelorstudium in Medienwissenschaft und Politik. Jedoch stellten sich beide Fächer als sehr theorielastig und abstrakt heraus. Die wissenschaftliche Theorie sieht sie als überflüssig an, da sie darin keinen Bezug zu ihrem zukünftigen Berufsalltag finden kann. In den praktischen Seminaren fehlen dagegen ganz grundsätzliche Kenntnisse. Beispielsweise soll sie mit einigen Kommilitonen einen kurzen Film drehen, dafür mangelt es ihnen aber an Wissen, wie man richtig mit Kamera und Schnittpult umgeht. Es gebe also die „abgehobene Theorie, die harte Praxis und dazwischen nichts“. Um nach dem Studium besser in die Berufswelt einzusteigen, schreibt sie gelegentlich Artikel in Lokalzeitungen und Onlinemagazinen. Allerdings sagt die 19-jährige: „Je mehr ich im Bereich Journalismus mache, desto weniger Lust habe ich darauf, weil die Berufsaussichten dort eher schlecht sind.“ Deshalb hat sie sich für die Semesterferien ein Praktikum in der Pressearbeit gesichert.

Caren Saßmann, im siebten und damit

diesem Aufbaustudiengang beispielsweise gerne lernen, wie man Versuche richtig aufbaut und die Daten anschließend auswertet. In Nebenjobs und Praktika hat sich die 24-jährige bereits beruflich orientiert: Sie war bisher in einer PR-Agentur, einem Literaturmuseum und einem Zeitschriftenverlag. Ob sie nach ihrem Abschluss in der Medienbranche arbeiten oder eine akademische Laufbahn einschlagen soll, kann sie noch nicht sagen.

Sehr enttäuscht von ihrem Studium ist **Eva Croon**, Studentin der Anglistik und Germanistik im siebten und somit letzten Semester ihres Bachelorstudiums. Sie hatte zwar kaum erwartet, dass dieses Studium sie auf die Berufswelt vorbereiten würde, allerdings dachte sie, sie würde viele der großen Literaturklassiker lesen und mehr über die angelsächsische Kultur lernen. Beides hat sich in ihren Augen nicht erfüllt. Gelesen habe sie hauptsächlich Sekundärtexte und Landeskunde sei kaum vertreten gewesen. „Es war schockierend, dass vor allem Germanistik Theorie pur war“, sagt die 23-jährige. Da sie nicht weiß, welche berufliche Laufbahn sie mit ihrem Studium

schließt. Bereits seit einer Begegnung mit einem Pantoffeltierchen in der 6. Klasse möchte die heute 26-jährige Mikrobiologie studieren und in diesem Bereich arbeiten. Nun steht sie jeden Tag im Labor, wie sie es sich schon so lange gewünscht hatte, und möchte nach dem Abschluss ebenfalls promovieren. „Ohne Dokortitel findet man einfach keine Arbeit, außerdem verdient man dann besser.“ Aber selbst jetzt, wo ihr Abschluss so nahe ist, weiß Tanja noch nicht, wo sie nach der Promotion arbeiten möchte. Auch an der Uni zu bleiben, ist für sie eine Möglichkeit.

Dass Studierende im ersten Semester meistens noch nicht wissen, wie ihre berufliche Zukunft einmal aussehen wird, ist keine Seltenheit, egal ob in den Geistes-, Gesellschafts- oder Naturwissenschaften. Offensichtlich führt das Studium aber nicht zwangsläufig zu einer Antwort auf diese Frage, sodass selbst Letztsemester kurz vor ihrem Abschluss oft nicht sagen können, wie es weitergehen soll. Wenigstens sind sie mit dieser Unsicherheit nicht allein.



Janine Bolta | Bild: Zipperlen



Caren Saßmann | Bild: Pfister



Eva Croon | Bild: Zipperlen



Tanja Dötsch | Bild: Pfister

„HINTER DEN SIEBEN BERGEN...“

VORSTELLUNG DES STUDENTENDORFES WHO

Samstagabend, 23:00 Uhr, ein Dröhnendes Geräusch legt sich über das Viertel. Trotz der späten Stunde sieht man überall erleuchtete Fenster. In der Mitte der Häuser liegt das Zentrum der Musik und der lauten Stimmen. Hier, im Herzen des Studentendorfes, befindet sich der allseits beliebte Kuckuck.

von *Stephanie Rumesz*

Diese Bar, mit Namen eines bekannten Vogels, ist unter den Bewohnern des Wohnheimes sowie weit darüber hinaus ein beliebter Treffpunkt um zu feiern. Cocktails zu trinken, zu tanzen und sich zu unterhalten, so sieht ein klassischer Samstagabend in der Wohnheimanlage Waldhäuser Ost aus.

Das Studentendorf, welches in den 1960er Jahren erbaut wurde, bietet allerdings nicht nur bei Nacht viele mögliche Aktivitäten. Sobald das Wochenende vorbei ist, gibt es in der oberen Etage des Kuckuck Angebote wie Fitness- und Ausdauertraining. Dort haben auch Bands die Möglichkeit zu proben.

Für alle Sportbegeisterten ist das Fitnessprogramm nicht alles. In fünfminütiger Entfernung befindet sich ein Hallenbad, welches bis in die späten Abendstunden zum Bahnschwimmen einlädt. Wer sich aber lieber



Blick aus einem Studentenzimmer im WHO | Bild: H. Kommol

in die Natur begibt, wird nicht enttäuscht.

Neben dem Studentendorf befinden sich ein Fußballplatz und ein Bauernhof mit angrenzender Ackerfläche und Wald. Hier lässt es sich gut Joggen oder Spazieren gehen und nicht selten begegnet einem das eine oder andere Pferd auf dem Weg. Wer sich gern gesund ernährt, kann auf dem Rückweg noch frische Milch oder selbstgebackenes Brot mitnehmen.

Wer sich Sport lieber ansieht, kann im Dodo, im Haus Nummer 15, regelmäßig Fußballspiele ansehen. In diesem Raum mit

Sofas und einer Leinwand werden jeden Sonntagabend aber auch Filme gezeigt. Um sich ausreichend mit Knabberereien und Getränken zu versorgen, findet man in ein paar Minuten Entfernung zwei Supermärkte sowie einen Frisör, eine Bank, eine Apotheke und einen Schreibwarenladen.

Das WHO besteht aus 31 einzelnen Häusern, unter ihnen drei Hochhäuser, und stellt 1750 Zimmer zur Verfügung. Dadurch ist es die größte Wohnheimanlage in Tübingen und das im höchstgelegenen Stadtteil. Die

Zimmer sind nicht besonders groß, aber gemütlich und sie könnten die eine oder andere Geschichte erzählen. Die Möbel aus einigen Zimmern stammen nämlich von den Olympischen Spielen von 1972 aus München. Nun erstrahlen die Zimmer und die orangefarbenen, kreisrunden Lampen in ganz neuem Licht. Nicht wenige Studenten bemerken beim Einzug: „Das Zimmer sieht ja so 70er-mäßig aus!“

Zwischen den Hochhäusern und zahlreichen Flachbauten lässt sich auch etwas Ungewöhnliches entdecken. Auf linker Seite, neben dem berühmten „Kuckuck“ und der Wohnheimverwaltung, die sich gleich dahinter befindet, sieht man eine Rutsche und einen Sandkasten. So kann es vorkommen, dass einem auf dem Weg zum Bus nicht nur ein Student mit Unitasche sondern auch ein Kind auf dem Fahrrad entgegenkommt. Im WHO ist eine Kindertagesstätte zu finden, in der die Kinder unterbracht sind, während ihre Eltern zur Uni gehen. Also kann man zwischen nächtlicher Musik, auch ab und an ein Kind schreien oder lachen hören.

Das Studentendorf „Waldhäuser Ost“ ist eine bunte Mischung verschiedenster Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und egal, ob Waldspaziergang, Tanzen oder Filmabend, jeder kann sich aussuchen, wie er seine Zeit im WHO verbringt.

Wie man sich auch entscheidet, eines ist sicher, egal zu welcher Uhrzeit man aus dem Fenster sieht, man wird immer ein gegenüberliegendes finden, in dem noch Licht brennt.

Von Business keinen Plan?

Mit dem GmbH-Führerschein zur erfolgreichen Existenzgründung!



- **GmbH-Führerschein**
Wie Sie eine GmbH richtig gründen und führen
- **Existenzgründungsberatung**
Der erfolgreiche Start als Unternehmer
- **Die richtige Wahl der Rechtsform**
Unternehmensgründung allein oder mit Partnern
- **Besondere Branchenerfahrungen in den Bereichen**
Beratung, Engineering, IT, Kommunikation, Medien
- Mehr Info?
www.LSuM.de

Ihr Ansprechpartner:
Hans-Joachim Maluck, Steuerberater

ZWISCHEN DEN WELTEN

TÜBINGER STUDIERENDE BESCHÄFTIGTEN SICH AUF EINER SCHIFFSREISE MIT DER ARABISCHEN WELT, DEUTSCHER VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG UND JAPANISCHER KULTUR

Vom 14. bis 23. August 2011 fuhr eine Gruppe Tübinger auf der schwimmenden Universität „Peace Boat“ mit. Ihre Reise führte sie von Jordanien über Ägypten bis nach Griechenland. Währenddessen standen sowohl Veranstaltungen zu friedenspolitischen Themen als auch ein eigenes Theaterstück auf dem Programm.

von Hannah Kommol

Je nach Nervenkostüm des Schauspielers kann die Aufführung eines Theaterstücks schon eine enorme Herausforderung darstellen. Kommt zur normalen Nervosität noch der Wellengang des Mittelmeers und eine Fremdsprache hinzu, wird manch einer weit vom Ruhepuls entfernt sein. Wie hoch der Puls der 20 Tübinger Studenten bei der Aufführung ihres Theaterstücks „65 Years of Dealing with the Past in Germany“ an Bord eines Schiffes tatsächlich war, ist nicht überliefert. Allerdings kann man bei schwankendem Untergrund schon einmal weiche Knie bekommen.

Bereits weit vor der Theateraufführung begann die Reise der Tübinger Gruppe. Die japanische NGO „Peace Boat“ hatte zur Teilnahme an der „74th Global Peace Voyage“ geladen. Mehrmals im Jahr umrundet die NGO mit dem gleichnamigen Kreuzfahrtschiff die Welt. Auf den Reisen werden auch ehemalige und aktuelle Konfliktherde angesteuert. Durch ein vielfältiges Bildungsprogramm an Bord sollen die Passagiere für Themen wie Menschenrechte, Frieden oder Umweltbewusstsein sensibilisiert werden. Ihren Ursprung nahm die NGO 1983 als japanische Studenten ein Schiff charterten. Sie wollten, wegen Zensur im eigenen Land, von ihren Nachbarn erfahren, wie diese Krieg erlebt hatten. Tübingen schickt seit 2005 alle zwei Jahre eine Gruppe auf die schwimmende Universität.



Ein goldener Schlüssel — Symbol für das Recht auf Rückkehr | Bild: Grudzinski

Für die 20 Tübinger StudentInnen ging es am 11. August mit zwei Betreuerinnen in

das jordanische Amman. Bereits am nächsten Tag stand der Besuch des Flüchtlingscamps Madaba an. Das Camp ist ein Resultat des Sechs-Tage-Krieges von 1967. Heute noch leben dort 104.000 palästinensische Flüchtlinge. „Äußerlich macht die Siedlung den Eindruck eines normalen Stadtteils“, so Jerome Kuchejda, 27, Masterstudent der Friedensforschung und internationalen Politik. „Einige Häuser haben Strom und fließend Wasser, allerdings nicht alle und der Wohlstand der Familien ist doch sehr unterschiedlich“, erklärt er. Im Camp trafen sich die Tübinger mit Vertretern der Verwaltung und mit Frauen des Women Centers, die zum Beispiel selbst Schmuck herstellen. Die Nacht verbrachten sie jeweils zu zweit bei einer Familie.



Gruppenfoto an Bord der schwimmenden Universität | Bild: Grudzinski

Dabei ist Jeromes Kommilitone Patryk Grudzinski, 26, besonders die Gastfreundschaft der ihrigen in Erinnerung. Dies ist jedoch nicht das Einzige. „Die Bewohner sind stark von der Vertreibung beeindruckt, auch die jüngere Generation, die bereits im Camp geboren ist.“ Gerade Letztere sprechen noch von ihrem Recht auf Rückkehr in das Land der Vorfahren, obwohl sie „jordanische Pässe haben und in diesem Land teils zur Uni gehen“, erzählt Patryk von seinen Erfahrungen. Erst später erfuhren die Studenten von ihrem Übersetzer Rami, dass es beim Treffen mit der Campverwaltung die Vermutung gab, die kritischen Fragen der jungen Tübinger seien diesen zuvor aufgetragen worden.

Nach einem beeindruckenden Beginn führte die Reise der Mitteleuropäer bis nach Aqaba weiter. In der jordanischen Hafenstadt ging es endlich an Bord des Schiffes „Peace Boat“. Mit Pools, einem Fußballfeld und zwei Restaurants wusste das Schiff aus den 70ern durchaus zu gefallen. Allerdings war man nicht zum Ferienshippen angetreten und so standen in den folgenden Tagen Workshops auf See an. Diese reichten vom „Arabischen Frühling“ bis zur Arbeit über „das Internationale Straftribunal für das frühere Jugoslawien“. Geleitet wurden die Workshops von Mitgliedern der NGO oder von Gastdozenten, die schon mehrmals auf dem „Peace Boat“ mitgefahren sind. Ebenfalls an Bord waren mehrere hundert Passagiere, hauptsächlich aus Japan aber auch aus China und Ko-

rea. Der hohe Altersdurchschnitt ist wohl den Kosten der Reise geschuldet, die für 100 Tage bei circa 10.000 US-Dollar liegen. Mit ungefähr 1.100 Euro pro Kopf schlug die Reise für die Tübinger zu Buche. Einen Teil mussten sie selbst finanzieren, der Rest wurde durch Stipendien oder mit Geld aus Fundraising-Aktionen bezahlt. An sich ist die Teilnahme an der Exkursion für Tübinger unterschiedlichster Studienfächer offen. Allerdings haben Studenten des Masters Vorrang, den Patryk und Jerome studieren.

Ihren ersten Landgang absolvierte die 22-köpfige Gruppe in Kairo. Während die anderen Passagiere touristischen Aktivitäten nachgingen, besuchte sie das „Egyptian Council for Foreign Affairs“. An der Seite der

ihre Demut und Bescheidenheit sind sehr beeindruckend“, erinnert er sich. Jerome pflegt auch einige Monate nach Ende ihrer Reise noch Kontakte nach Asien.

Am Abend des 19. August war die Stunde der eigenen Präsentation gekommen. Das Theaterstück beschäftigte sich mit der deutschen Bewältigung der Nazi-Vergangenheit. Der Programmpunkt war den Passagieren angekündigt worden. Nach einer Generalprobe machten sich die Studenten an eine, auf Englisch gehaltene, 40-minütige Präsentation. Diese wurde schlussendlich doppelt so lange, da zwischendurch immer wieder von Englisch in Japanisch übersetzt wurde. Vor ungefähr 150 Gästen kamen auch Power Point, Musik und Videos zum Einsatz. In späteren Gesprächen stellte sich die japanische Auseinandersetzung mit der Kriegsvergangenheit als sehr anders zur deutschen heraus. So lernen japanische Schüler viele Fakten, aber reflektieren und kritisieren weniger. Die Vorbereitung auf die Exkursion samt Theaterstück begann ein halbes Jahr vorher. Verpflichtend musste ein Seminar zur Bürgerkriegsanalyse besucht werden. Außerdem gab es ein Blockseminar, welches die beiden Betreuerinnen als Kooperation zwischen dem Institut für Politikwissenschaft der Uni und dem Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V., durch-



Kultureller Austausch | Bild: Grudzinski

fürten. Es diente Organisatorischem, wie der Planung einer Fundraising-Party. Auch das Theaterstück entstand hier. Ob dieser Arbeit war Jerome froh über die Exkursion: „Die Vorbereitung war rein wissenschaftlich, da ist der praktische Einblick wichtig und gut.“

Die Route des „Peace Boat“ führte die Tübinger noch über einen zweitägigen Aufenthalt in Istanbul schließlich bis in den Hafen von Piräus. Nach großer Verabschiedung gingen die Zweiundzwanzig in Griechenland von Bord. Die schwimmende Universität setzte ihre Reise fort, die sie unter anderem noch nach Frankreich, Russland und Mexiko bis in den Heimathafen Yokohama brachte. Derweil hatten es die Studenten und ihre Betreuerinnen zurück nach Deutschland geschafft, mit vielen Erinnerungen im Gepäck. Einen Teil dieser haben sie Neugierigen in einem Blog hinterlassen.

(www.peaceboat.uni-tuebingen.de)



Das „Peace Boat“ im Hafen von Aqaba, Jordanien | Bild: Grudzinski

„PARIS – EIN FEST FÜRS LEBEN“

INTERVIEW MIT ULRICH HÄGELE

Alleine bei dem Titel hat man schon Lust, seinen Koffer zu packen und sich auf den Weg in diese wunderbare Stadt zu machen, um zusammen mit Ernest Hemingway das Paris seiner Erinnerungen zu entdecken.

von *Ifigenia Stogios und Helen Monzel*

Ulrich Hägele, seit fünf Jahren als akademischer Mitarbeiter am Institut für Medienwissenschaft tätig, stellt sein Lieblingsbuch von Ernest Hemingway vor: „Bücher liest man in der Regel doch nur ein Mal. Doch dieses Buch habe ich schon sehr oft gelesen!“

Hemingway ist für Hägele eine Art Legende. „Er hat oft mit sich gehadert, weil er dachte, er könne nicht schreiben, er habe Schwierigkeiten. Das finde ich toll an ihm, dass er sich selber nicht so wichtig nahm, sondern auch über seine Schreibblockaden schreiben und reflektieren konnte.“

Warum ist gerade dieses Buch Ihr Lieblingsbuch?

Ulrich Hägele (UH): Hemingway hat mich schon immer fasziniert. Ich war schon viele Male in Paris. Zum ersten Mal mit zwölf für ein paar Wochen in den Sommerferien – meine Eltern hatten da Bekannte. Damals habe ich dieses Buch geschenkt bekommen und ich las es in Paris. Das war der Anfang davon, dass ich mich mit Hemingway und natürlich mit Paris beschäftigt habe.

Welche Handlung weist das Buch auf?

UH: Das Buch hat eigentlich keine Handlung. Es sind Kurzgeschichten. Hemingway war ab 1921 in Paris mit seiner damaligen Frau Hadley. Er arbeitete zunächst für eine Kanadische Tageszeitung, den „Toronto Star“, fing dann aber mit der Schriftstellerei an und kündigte seinen Vertrag. Die Geschichten sind wohl teilweise für den „Toronto Star“ geschrieben worden und teilweise zu dem Zeitpunkt, als er sich als Schriftsteller betrachtete.

Als Hemingway in Paris angekommen ist, da kannte ihn niemand. Wie hat er es trotzdem geschafft, Kontakte zu Prominenten zu knüpfen?

UH: Nach dem ersten Weltkrieg gab es eine kleine amerikanische Kolonie in Paris. Das waren zum Teil Gesträndete und auf der anderen Seite Kulturschaffende – Schriftsteller, Künstler, Journalisten. Allen voran die Autorin Gertrude Stein, die lange vor dem ersten Weltkrieg mit ihrem Bruder Leo nach Paris gekommen war. Sie hatte eine riesengroße Kunstsammlung zusammengetragen, von Angehörigen der damaligen Avantgarde – sie verehrte Picasso und hatte ihm als ganz jungem Künstler mit die ersten Bilder abgekauft. Gertrude Stein veranstaltete in ihrer Wohnung in Paris auch jede Woche nachmittags kleine Gesellschaften, wo sich vorwiegend avantgardistische Schriftsteller und Künstler trafen. Hemingway ist auch irgendwann dazu gestoßen und lernte Kollegen wie F. Scott Fitzgerald und Ezra Pound kennen.

Denken Sie, dass die Geschichten Elemente beinhalten, die nicht der Wahrheit entsprechen und vielleicht von ihm erfunden wurden?

UH: Wenn man sich mit Schriftstellern beschäftigt, ist das mit der Wahrheit so eine Sache, denn Wahrheiten kann man auch erfinden! Aber wie Hemingway über Paris und die Zeitgenossen berichtet, das trifft den Nagel schon auf den Kopf – soweit ich das beurteilen kann. Er hatte eine sehr außergewöhnliche Beobachtungsgabe.



Ulrich Hägele | Bild: Zipperlen

Und was mir an seinem Stil gefällt, ist, dass er Details sehr schön wiedergibt: Die essen die ganze Zeit, und er beschreibt, wie sie in der Brasserie Lipp oder in der Closerie de Lilas sitzen und es gibt die gute französische Hausmannkost – Schinkenomelette, Lammbraten oder Austern und dazu eine Flasche gut gekühlten Chablis oder Rosé aus der Provence. Es ist einfach so dicht geschrieben, dass man meint, man wäre selbst dabei gewesen. Der Höhepunkt in dem Buch ist für mich die Geschichte über F. Scott Fitzgerald, der damals schon ein bedeutender Autor war, allerdings persönliche Probleme hatte. Hemingway beschreibt eine Irrfahrt zunächst mit der Bahn nach Lyon, um von dort Fitzgeralds Wagen aus der Werkstatt zu holen. Sie verpassen sich am Bahnhof in Paris, treffen sich aber dann in Lyon. Der alte Renault hat kein Verdeck mehr und auf der Rückfahrt nach Paris regnet es ständig und sie müssen Zwischenstopps einlegen. Kurz: Es gibt Verwicklungen und Hemingway lernt die Abgründe seines Kollegen kennen.

Warum blieb dieses Buch unvollendet?

UH: Das Buch ist später entstanden im Rückblick auf seine Jahre als junger Autor in Paris, die für ihn wohl als eine sehr glückliche Zeit in Erinnerung geblieben sind. Er hatte allerdings auch Pechsituationen erleben müssen: Einmal ist er in den Urlaub gereist und seine Frau Hadley wollte nachkommen. Auf dem Bahnhof ist ihr dann ausgerechnet der Koffer mit den schriftlichen Sachen geklaut worden. Das ganze Frühwerk – Kurzgeschichten, Reportagen und ein Romanmanuskript!

Am Ende konnte er „Paris – ein Fest fürs Leben“ nicht mehr ganz fertig stellen. Es ist gewissermaßen ein Fragment geblieben, aber trotzdem sehr beeindruckend. Als ich das Bändchen heute Morgen aus dem Regal nahm, fielen meine Kopierzettel aus der Bibliothèque Nationale von 1992-1993 heraus! Damals hatte ich in Paris für meine Doktorarbeit recherchiert. Sie sehen aber auch noch

die vielen Papierschnipsel drin stecken: Weil ich es immer so toll fand, wie Hemingway das Essen beschreibt, wollte ich ein Hemingway-Kochbuch herausbringen, mit Bildern von der betreffenden Location – im Rowohlt-Verlag natürlich! Nach Paris nahm ich dann die ganzen Hemingway-Bände mit und steckte überall, wo es ums Essen ging, Zettelchen rein. Musste mich dann aber mehr um meine Doktorarbeit kümmern und stellte das Projekt zurück. Als ich ein paar Jahre später im Tübinger Osiander nach den Neuerscheinungen schaute, hatte ein niederländischer Autor gerade ein Kochbuch über Hemingway veröffentlicht – Rowohlt-Verlag! Hab’ mich natürlich wahnsinnig geärgert. Das Scheitern und der Erfolg hängen oft sehr eng zusammen. Hemingway ist wohl an seinem eigenen Leben gescheitert – aber als Schriftsteller ist er es nicht!

Wenn Sie sich eine von den Kurzgeschichten aussuchen könnten, in der sie selber dabei sein dürften und welche wäre das?

UH: Ja, das wäre natürlich die Geschichte, in der Ernest Hemingway und F. Scott Fitzgerald mit dem alten Renault ohne Verdeck von Lyon nach Paris kutschieren. Da wäre ich gern dabei gewesen!

Haben Sie eine Erinnerung oder eine Emotion, die Sie mit dem Buch verbinden? Sie haben uns bereits vorher erzählt, dass Sie das Buch bekommen haben, als Sie das erste Mal nach Paris

gegangen sind – haben Sie daran eine Erinnerung?

UH: Die Emotion ist heute Morgen schon gekommen, als ich diese Zettel in dem Buch stecken sah – das hat mich schlagartig an die 90er Jahre erinnert, als ich fast ein Jahr lang in Paris meine Doktorarbeit geschrieben habe. Als ich in den frühen 70er Jahren das erste Mal in Paris war, hatte ich genau diesen Band natürlich auch mit. Also ist das Buch an sich schon emotional behaftet. Und: Wenn ich in Paris bin, gehe ich immer in den 5. Arrondissement, wo sich die Arènes de Lutèce befinden. Um die Ecke ist ein toller Jazz-Plattenladen. Auf dem Weg dorthin schlendere ich durch die Rue du Cardinal Lemoine, wo Hemingway in den 20er Jahren gewohnt hat. Da ist heute ein Schild dran – alles sehr bescheiden.

Wenn Sie einer berühmten Persönlichkeit, die heute lebt, das Buch nahe legen könnten, welche wäre das und warum?

UH: Die meisten werden es wahrscheinlich kennen, das ist das Problem! – Eine ganz schwierige Frage, wen soll ich denn da nennen? Es müsste vielleicht jemand sein, der Paris nicht so gern hat oder der sagt: „Paris ist mir zu hektisch und zu groß. – Ach, vielleicht würde ich es Boris Palmer mal ans Herz legen, der ist jetzt zwar nicht so berühmt, aber ich gehe davon aus, dass er schon mal in Paris war. Wenn man das Buch gelesen hat, dann kann man Paris auch zu Fuß durchstreifen und die Magie dieser Stadt für sich entdecken!



INTERNATIONAL STUDENT IDENTITY CARD

STUDENTS WELCOME



Discounts & Partner in über 100 Ländern. Karte holen und weltweit richtig Geld sparen.

www.isic.de



INTERNATIONAL STUDENT IDENTITY CARD

University of Hamburg

Zunker, F.

23/11/1985

5 123 456 789 012 X

Den ISIC gibt's beim Studentenwerk Tübingen.

COME IN & CHILL OUT!

albThermen
BAD URACH

Lasst die Uni mal Uni sein und chillt wie die Götter am Fuße der Schwäbischen Alb.

Unser DeLuxe Wellness-Programm ist jetzt zum Greifen nah! Und viele Extras für Studenten auf facebook nur einen Klick entfernt. Einfach online Fan werden und Extras für Euren nächsten Besuch klar machen - zum Beispiel bei unseren Romantischen Nächten mit cooler Musik und Drinks!

Auf der ausgebauten B28 ist Bad Urach mit dem Auto nur noch eine halbe Stunde entfernt. In nur 30 Minuten seid Ihr in den AlbThermen und könnt im schönsten Wellnessparadies Süddeutschlands relaxen, baden und neue Kraft tanken.

Auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind die AlbThermen gut zu erreichen: Entweder mit der Ermstalbahn direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug via Metzingen, wo Anschlussmöglichkeit mit Bus und Bahn besteht.

www.albthermen.de



Studenten-Specials
für Facebook Fans!

AlbThermen
Bei den Thermen 2
72574 Bad Urach
Tel: 07125 / 94 36 0
info@albthermen.de



EIN BESONDERER STUDENT

ROLLSTUHLFAHRER SIMON BERICHTET VON SEINEM UNIALLTAG

Der Weg zum Studium ist meistens nicht so leicht. Doch nicht nur das Lernen und die Konzentration sind damit gemeint. Morgens aufzustehen und sich einfach auf den Weg zur Uni zu machen klingt nach purem Alltag. Ob für jeden Student diese Strecke dasselbe ist, erzählt uns Simon, ein Student, der im Rollstuhl sitzt.

von *Ifigenia Stogios*

Wen stellt man sich eigentlich vor, wenn von einem bewundernswerten Studenten berichtet wird? Der erste Gedanke könnte sein, dass es sich um einen Studenten handelt, der ausgezeichnete Leistungen erbringt. Doch Simon Schmidt hat nicht nur sein Abitur mit 2,0 geschafft, sondern noch viel mehr zustande gebracht. Viel habe er nicht dafür lernen müssen. Er sei ein fauler Mensch, erzählt er, mit einem deutlichen Sinn für Humor.

Dass er im Rollstuhl sitzt, macht ihm nicht so große Sorgen. Durch seine zu frühe Geburt wurden Teile seiner Gehirnzellen zerstört, die zuständig für die Bewegungen seines Körpers sind. Das verursachte eine motorische Störung. Obwohl er seine Beine spürt, kann er nicht gehen und dies, weil seine Muskeln abgeschwächt sind.

„Alles wird schon irgendwie klappen“, ist sein Lebensmotto. Genau diese positive



Germanistikstudent Simon vor dem Brechtbau | Bild: Stogios

Denkweise hat dem 21-jährigen geholfen, sein Leben etwas bunter zu gestalten und seinen Traum zu verwirklichen, nämlich Deutsch und Latein zu studieren, um später einmal Lehrer zu werden. Es ist wichtig für ihn, dass sein Job später örtlich begrenzt ist und als Lehrer muss man normalerweise nicht viel reisen. Deshalb glaubt er, dass diese Arbeit gut zu ihm passen würde.

Schon als Schüler hat er in seiner Schule in Mathe, Latein und Englisch Nachhilfe gegeben und gute Rückmeldungen bekommen. Das macht er weiterhin und verdient noch etwas Geld nebenbei. Manchmal arbeitet er mit einer Freundin, die Autorin ist, und liest Teile aus ihren Büchern vor, wenn sie Lesungen macht. Außerdem singt er in seiner Freizeit und ist Mitglied des Jugendchors des

Gesangsvereins „Harmonie“ in Gomaringen. Zusätzlich engagiert er sich in seiner Kirchengemeinde und schauspielert gern.

Zurzeit lebt er bei seinen Eltern in Nehren, obwohl er eigentlich eine Wohnung in einem Wohnheim hat. Doch leider kann er dort nicht wohnen. Die Rampe des Treppenlifts im Wohnheim sei wie Simon berichtet, ziemlich steil und das macht ihm Schwierigkeiten. Er muss dann immer auf jemanden warten, der ihm hilft. Die Wohnheimverwaltung wurde darauf angesprochen doch leider wurde bis heute nichts dagegen unternommen. Im Sommersemester kann es sein, dass er sich doch für eine WG entscheidet, da er wegen seiner Kontaktfreudigkeit lieber von mehreren Menschen umgeben sein möchte.

Simon studiert gerade im ersten Semester an der Tübinger Uni. „Meine Schule war viel kleiner, die Universität ist räumlich etwas ganz anderes“, sagt er. An die Größe der Uni-Gebäude muss er sich noch gewöhnen, aber das macht ihm keine Angst. Das Einzige, was ihn stört, sind die Behindertentoiletten. „Sie könnten besser sein“, sagt er, „im Hegelbau gibt es sogar gar keine.“

Sein Tag fängt schon sehr früh an und der Weg zur Uni ist ein kleines Abenteuer. Wenn ihn seine Mutter morgens nicht nach Tübingen fährt, begibt er sich mit seinem Rollstuhl bis zur Bushaltestelle und fährt mit dem Bus bis zum Bahnhof, wo er dann in einen Zug einsteigt. Danach muss er nochmal in einen Bus umsteigen bis er endlich an der Universität ankommt.

Das Studentenleben genießt er sehr. Seine Kommilitonen findet er nett. Einige kommen sogar zu ihm und sagen, dass sie ihn schon kennen. Er geht aber auch selber grundsätzlich auf andere Menschen zu. Das hilft ihm „Vorurteile abzubauen und viele Menschen kennenzulernen“, verrät er. Auch wenn er Hilfe braucht, ist es kein Problem für ihn, fremde Leute mit einem freundlichen Lächeln anzusprechen. „Kommunizieren und Interagieren ist sehr wichtig“, stellt Simon immer wieder fest.

Ein Treffen mit ihm genügt, um zu merken, dass er fest entschlossen ist, seine Ziele zu erreichen. Die Hindernisse auf seinem Weg, nimmt er gelassen, denn die Kraft die er aus seiner Lebensfreude schöpft, ist stärker als alles Andere, egal was passieren wird.

NA PRIMA, BALLERINA!

EIN AUSSERGEWÖHNLICHER STUDENTENJOB...

Und auch sicherlich nicht von jedermann ausführbar: Carmen Schönwiesner, 25 Jahre, unterrichtet neben ihrem Studium der Pharmazie in der GoDance Tanzschule in Tübingen klassisches Ballett für Erwachsene, Studenten und Fortgeschrittene. Eine logische Schlussfolgerung für jemanden, der ein Diplom als staatlich geprüfte klassische Tänzerin besitzt und zehnjährige, professionelle Tanzerfahrung, unter anderem am Stuttgarter Staatstheater, vorweisen kann. Aber der Traum vom Leben einer Primaballerina? Sollen den doch andere leben.

von *Helen Monzel*

Ein äußerst sympathischer, quirliger, brauner Lockenkopf und nein, kein sterbender Schwan mit Starallüren, erzählt die Geschichte einer Tänzerin, deren Verlauf Vorlagenpotential für einen dieser Hollywood-Tanzfilme birgt. Nur eben mit dem viel besseren Happy End.

Angefangen hat alles im Alter von vier Jahren mit einer besten Freundin, deren

nicht ganz so graziler Gang durch ein wenig Ballettunterricht verbessert werden sollte. Selbstverständlich unterstützt Frau als treue Weggefährtin solch ein Vorhaben, indem schlichtweg derselbe Unterricht besucht wird. Das Talent wird entdeckt und gefördert. Mit neun Jahren besucht Carmen die John-Cranke-Schule des Stuttgarter Staatstheaters. Bei sechs Mal Training in der Woche bleibt wenig Zeit für die Schule; sie wechselt mit 14 Jahren auf das Ballett-Internat in Stuttgart, wobei sie weiterhin ein externes Gymnasium besucht. Ein aufregendes, professionelles Umfeld, in dem TänzerInnen verschiedenster Nationen aufeinander treffen und gefördert werden und trotzdem empfand sie in dieser Zeit keinen Konkurrenzdruck: „Während der Zeit im Internat war die Unterstützung unter den Tänzerinnen groß, der Konkurrenzdruck entwickelte sich bei mir erst im späteren Berufsleben als Tänzerin.“

Mit 16 Jahren zieht sie zurück ins Elternhaus, da nun die Ausbildung zur professionellen Tänzerin beginnt. Sie trainiert von morgens bis abends, bricht aus diesem Grund das Gymnasium ab. Mit 17 unterschreibt sie einen Arbeitsvertrag beim Stuttgarter Ballett des Staatstheaters. Mit 18 Jahren tanzt sie ihre erste und einzige Saison. Auch wenn klar ist, dass es der Traum einer jeden Balletttänzerin ist, einmal den Schwan aus Schwanensee zu tanzen – „Das ist das, wo man hin will!“ – weiß sie: „Das Leben als professionelle Tänzerin war hart und einsam. Ich habe bereits



Carmen vor ihrem alten Ballettspiegel | Bild: Moll

nach einem halben Jahr gemerkt, dass ich diesen Beruf nicht langfristig ausüben will.“ Carmen macht die Aufnahmeprüfung für den zweiten Bildungsweg und absolviert das Abitur. Sie hatte sich schon immer gut vorstellen können, später einmal im Apotheken-Bereich tätig zu werden.

Mit 22 Jahren fängt sie daher an Pharmazie zu studieren und beschließt, dass ein kleiner finanzieller Puffer nicht schaden kann. „Hier bin ich, ich kann was, brauchst du mich? So bin ich bei meiner jetzigen Chefin in die Tanzschule gestürmt.“ Sie grinst. „Ich wurde genommen und arbeite nun seit bald drei Jahren dort.“ Fünf Stunden in der Woche, verteilt auf zwei Tage, unterrichtet sie derzeit insgesamt drei Klassen. Die Bezahlung ist überdurch-

schnittlich hoch.

Für sie ist es definitiv ein Ausgleich zum Studium: „Es ist ein schönes Gefühl, anderen etwas weitergeben zu können. Das Arbeitsklima ist super! Entspannt, freundlich, witzig – aber diszipliniert. Das beschreibt es ganz gut.“ Ob sie es bereue, eine Berufswelt aufgegeben zu haben, in der sie unter anderem schon Auftritte vor einflussreichen Politikern wie zum Beispiel Helmut Kohl oder Bush Senior absolvierte? „Nein, ich bereue die Entscheidung nicht. Ich habe die Chance wahrgenommen, ein normales Leben zu führen“, sagt sie. „Auch wenn es natürlich eine schöne Erfahrung gewesen wäre, einmal eine Rolle wie die der Katharina in der *Widerspenstigen Zümmung* zu tanzen.“

HEINZELMÄNNCHEN

WER SEID IHR — DIE IHR DEN ALLTAG SO REIBUNGSLOS GESTALTET?

Den Mikrokosmos Universität bevölkern viele Menschen. Allen voran tausende Studenten. Dann gibt es da viele Professoren und noch mehr akademische Mitarbeiter. Jedoch sind dies bei Weitem nicht alle. Es gibt auch noch jene, die nicht ganz so präsent sind. Aber gerade letztere tragen zu einem großen Teil zum Funktionieren des Unikosmos bei.

von Monique Sézanne Patzner

Frühmorgens, 7.00 Uhr. Der Student erwacht langsam, schlappt erschlagen in die Küche, macht sich zwei Nutella-Toasts und blickt verträumt aus dem Fenster. Dann schnell unter die Dusche, die Klamotten angezogen und ab aufs Fahrrad Richtung Uni.

Um 8.00 Uhr c. t. geht es los. Der Professor klopft auf sein Mikro. Die Vorlesung beginnt.

In der Pause noch rüber ins Clubhaus gerannt, sich ein Vesper besorgt und ab ins Tutorium. Mittags in die Mensa. Danach nochmal Vorlesungen. Zwischendurch noch der eine oder andere schnelle Gang auf die Toilette.

Abends fährt der müde Student wieder nach Hause und büffelt bis spät über seinen Übungen, Hausarbeiten und Projekten, trifft sich mit Freunden oder beteiligt sich am Unisport. Ein ganz normaler Studententag.

Meistens nimmt der Student bei einem solchen gewöhnlichen Wochentag nur einzelne Personen wirklich wahr: den Professor, wissenschaftliche Mitarbeiter... Doch das sind nicht die Einzigen, die das Funktionieren des Systems Universität möglich machen.

Wer hat plötzlich den kaputten Rollladen repariert?

Herr Horrer, Familienvater, ist seit 2009 Hausmeister im Wohnheim in der Konrad-Adenauer-Straße. Sein Alter will er nicht nennen. „Um die 40“, schmunzelt er auf die Frage hin. „In Facebook habe ich mein Alter ja auch nicht angegeben.“ Er lacht.

Herr Horrer wurde in Tübingen geboren und ist begeisterter Tübinger. In seiner Funktion als Hausmeister ist er zugleich Bindeglied zwischen dem Studentenwerk und dem Eigentümer. Diese Vermittlung ist nicht immer ganz einfach. Doch die Mühe lohnt sich, meint er.

Sein Beruf macht ihm sichtlich Freude. Er arbeitet gerne mit Leuten zusammen – vor allem mit Studenten. Nur wenn man mit Leuten kooperiert, hat man Erfolg und Spaß an der Sache.

Eigentlich ist Herr Horrer gelernter Kfz-Mechaniker, hat lange Zeit in der Logistik gearbeitet und eine Fortbildung zur Personalführung absolviert.

Diese erlernten Fähigkeiten nutzt Herr Horrer auch in seinem heutigen Beruf. Er kann sich fast alle Gesichter von den Studenten merken, die in seinem Wohnheim wohnen, dazu die passende WG und das passende Zimmer zuordnen. Faszinierend.

Er nimmt seine Studenten nicht nur als

Zahl wahr, sondern als Persönlichkeit.

Was ihm besonders wichtig ist? Er liebt es, wenn ihm die Studenten schon früh morgens mit einem Lächeln auf dem Gesicht entgegen kommen. „Glückliche, freundliche Studenten sind einfach toll. Sie geben mir Energie. Der Tag macht dann gleich viel mehr Spaß.“

Herr Horrer hat ein Grundprinzip, das er noch schnell erklärt. Er geht offen und vorbehaltlos durch sein Leben, denn Leute, die sich nicht an die Gesellschaft anpassen, werden schnell

„Das Wohnheim ist wie ein Flugzeug“, er lacht. „Ständig steigen neue Leute ein und es geht auf und ab.“

Im Clubhaus ein Brötchen; wer sitzt da eigentlich an der Kasse?

Gundula Bondzio (41) und **Raschalia Kermenioti** (51) arbeiten beide in der Cafeteria im Clubhaus.



Herr Horrer an seinem Arbeitsplatz | Bild: Patzner



Frau Bondzio und Frau Kermenioti im Clubhaus | Bild: Patzner



Frau Bogenschütz (2. v. r.) und ihre Kollegen | Bild: Patzner

ausgegrenzt – egal in welchen Bereichen. Das macht ihn traurig.

Natürlich regt er sich über manche Studenten auf, aber am nächsten Tag versucht er, ihnen wieder offen zu begegnen. Jeder Student, der ihn kennt, würde ihn wohl als tolerant und sozial beschreiben.

Was man sonst noch über ihn wissen sollte? Er macht ganz selten Urlaub an den gleichen Orten. Am liebsten fährt er nach Italien. Seine Augen leuchten.

Frau Bondzio ist seit 2005 Angestellte beim Studentenwerk Tübingen-Hohenheim. Seit 21 Jahren ist sie nun schon in Tübingen. Sie ist gelernte Friseurin, hat ein Kind und fährt in ihrer Freizeit gerne im Schwarzwald Motorrad. Ihren Urlaub verbringt sie in Spanien bei ihren Verwandten.

Ihr Traum? Ein Haus in Spanien, wo sie ihren Ruhestand verbringen kann.

Frau Kermenioti ist seit 1984 Angestellte beim Studentenwerk und arbeitet wie Frau

Bondzio gerne hier. Das Arbeitsklima findet sie entspannt und familiär. „Jeden Tag kommen gleiche Studenten – Stammkunden – und es ist spannend bei ihrer Entwicklung dabei zu sein. Ihr erstes Semester, ihre erste Hausarbeit und schließlich haben sie ihren Abschluss.“ Frau Kermenioti lächelt. „Ich komme mir vor wie eine Mutter.“

Auch einen Wandel hat sie bemerkt. Heute, findet sie, sind die Studenten offener, freundlicher und man kommt öfter mit einzelnen ins Gespräch. Auch die Juristen von gegenüber haben sich verändert. Sie sind nicht mehr so starr.

Sie ist Mutter von zwei Kindern und mittlerweile Oma. In ihrer Freizeit liest sie gerne Bücher, zum Beispiel die Twilight-Saga von Stephenie Meyer.

Sie ist Griechin, ihr Mann Italiener und so findet man sie in ihrem Urlaub, wie könnte es auch anders sein, meist in Italien oder Griechenland. In ihrem Ruhestand möchte sie in Italien in einem kleinen Häuschen wohnen und gesund alt werden.

Frau Bondzio und Frau Kermenioti sind freundlich und offen und die Unterhaltung mit ihnen ist angenehm.

Zum Abschluss sollen sie folgenden Satz vollenden: Studenten sind...

„(...) Leben. Ohne die Studenten ist Tübingen leblos und ausgestorben. Wir freuen uns jedes Mal, wenn die Semesterferien wieder vorbei sind.“

Mittags in der Mensa lieber Cordon bleu oder Gemüsereispfanne? Doch wer sorgt dafür, dass das Essen pünktlich fertig ist?

Sie kommt freudestrahlend angelaufen. Ihre Kochmütze sitzt perfekt auf ihrem blonden kurzen Haar. **Manuela Bogenschütz** ist 44 Jahre alt und arbeitet seit 15 Jahren in der Mensa in der Wilhelmstraße.

Um 6.30 Uhr beginnt ihr Tag. Kartoffeln putzen, Nudeln kochen... Ein Kindergarten wird beliefert sowie die Mensa an der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg.

Was sie den Studenten schon immer einmal sagen wollte? „Wir bei der Mensa sind offen für Kritik. Wenn ein Essen nicht schmeckt, sollte man uns einfach Bescheid sagen. Wir haben ja auch nicht die Zeit dazu, jedes Essen zu probieren.“ Sie verweist auf den Kummerkasten, der zur Verbesserung des Essens dienen soll. „Letztens fanden wir darin eine Serviette, auf der nur ein einziges Wort stand: Lob.“ Sie schmunzelt. „Das war schön.“

Natürlich kann man auch eine E-Mail schreiben. Doch am liebsten wäre es ihr, wenn die Studenten einfach auf sie persönlich zukommen würden.

Geboren wurde sie in Hechingen, jetzt wohnt sie in Grosselfingen. Frau Bogenschütz ist gelernte Köchin und arbeitete vor der Mensa in einer Gastwirtschaft. Für sie ist der Student ein Gast, um den man sich bemühen muss. Von ihrem Beruf ist sie immer noch begeistert. Sie kocht gerne – auch mal für Freunde.

Als Köchin versteht sie sich als Künstlerin. „Wenn auch nicht unbedingt in der Mensa“, sie lacht.

Wenn sie Urlaub macht, dann mit ihrem Wohnmobil. In ihrer Freizeit liest sie außerdem gerne Bücher; sei es Charlotte Link oder Stieg Larsson.

Zum Schluss stellt sie noch ein paar Mitarbeiter vor und berichtet, dass es auch in der Mensa Stammkunden gibt. „Sie kommen immer wieder.“ Dies empfindet sie als Bestärkung für ihr Tun und als Bestätigung für ihr Essen.

In der Pause schnell auf die Toilette – zum Glück gibt es noch Seife und trockene Tücher. Aber wer sorgt dafür, dass es immer genug Vorrat gibt?

Bei der ersten Begegnung hat sie zwei Mülltüten in der Hand und wartet auf den Aufzug. Auf die Anfrage eines Interviews hin zu dem Thema „Helfer der Studenten“, lächelt sie. „Endlich!“

Heidrun Enzinger ist jetzt schon seit 20 Jahren in Tübingen. Sie hat eine dreijährige Ausbildung zur HWTB hinter sich, arbeitete anschließend als Zimmermädchen im Hotel und danach im Krankenhaus im Bereich der Anrichte und Reinigung.

Ihre Mühen und Sorgen? In jedem Hörsaal hängt vorne ein großes weißes Schild: Essen und Trinken ist im Hörsaal untersagt. Trotzdem wird gegessen und getrunken. Teilweise stellt man volle Kaffeebecher unter den Sitz, die die Putzfrauen mühsam hervorkramen müssen. Wenn die dann noch umfallen, hat man eine riesen Sauerei.

Auch die Müllsortierung stimmt nicht. Obwohl es einen extra Mülleimer gibt, auf dem groß steht, was wo hinein soll (Biomüll, Plastik, Papier) und dies auch noch durch Farben hervorgehoben wurde, scheinen einzelne Studenten das Prinzip Mülltrennung nicht verstanden zu haben. Der Müll muss anschließend von den Putzfrauen neu sortiert werden. Jede Menge unnötige Arbeit!

Obwohl vor dem Hörsaal ein Schild hängt, das dem Studenten anzeigt, dass gerade geputzt wird, laufen immer wieder Studenten in den Hörsaal und beachten die Putzfrauen nicht. Trotz mehrfacher Aufforderung wird der Hörsaal nicht verlassen. Dabei besteht Rutschgefahr und man will nur einen möglichen Unfall verhindern.

Frau Enzinger arbeitet nur noch als Teilzeitkraft. Teile ihrer Rente bezieht sie jetzt schon.

In ihrer Freizeit macht sie am liebsten Sport: Nordic Walking, Fahrrad fahren, Aquajogging, Schwimmen, Tanzen ...

Bei gutem Wetter fährt sie immer mit dem Fahrrad zur Neuen Aula.

Als sie nach ihrem Lieblingslied gefragt wird, holt sie freudestrahlend ihr Handy aus der Tasche und spielt es vor. Black Eyed Peas – I gotta feeling.

Sie ist geborene Freiburgerin und bezeichnet sich stolz als „Schwarzwaldmädle“. Frau Enzinger liest gerne Krimis und Horrorgeschichten von Marie-Louise Fischer und Dietrich Weichhold. „Horrorgeschichten aber nur am Tag.“ Sie zwinkert kurz.

Der Professor kommt mal wieder mit seinem Mikro

nicht klar und bittet den Techniker um Hilfe. Doch wer ist das überhaupt?

Nach einem kurzen Klopfen öffnet **Holger Haug**, ein großer Mann in schwarzer Lederjacke. Auch er stellt sich sofort für das Interview zur Verfügung, nachdem er erfahren hat, um was es gehen soll.

Er ist 41 Jahre alt und seit zwei Jahren Medientechniker an der Uni. Davor arbeitete Herr Haug im Rechenzentrum Timms und in einer freien Werbeagentur. Er ist gelernter Grafikdesigner. Das Interesse an der Technik



Frau Enzinger | Bild: Patzner



Herr Haug | Bild: Patzner



Frau Griewatz in der Universitätsbibliothek | Bild: Patzner

führte ihn zu seinem heutigen Beruf.

Die Infoscreens fallen in seinen Aufgabenbereich sowie Veranlassungsflyer, um die er sich kümmert. Auch den Adventskalender auf der Unihomepage hat er entworfen. Geboren wurde er in Reutlingen. Heute wohnt Herr Haug in Boddelshausen.

Was er den Studenten schon immer mal sagen wollte? „Weiter so!“ Er ist zufrieden mit

den Studenten. Für ihn ist der Student Kunde und somit König. Nur manchmal wünscht er sich, dass die Studenten öfter mit Verbesserungsvorschlägen zu ihm kommen. Er sieht die Medientechniker als Bindeglied zwischen Student und Dozent. Wenn ein Beamer nicht mehr richtig funktioniert, wenn ein Dozent sein Mikro falsch benutzt, in solchen Fällen will Herr Haug gerne öfter Ansprechpartner sein.

Anerkennung bekommt er häufig. Herr Haug zeigt auf die kleinen Weihnachtsgeschenke in der Ecke. „Die Professoren sind dankbar für unsere Unterstützung.“

Sie sind ein kleines Team – nur drei

angelt er oder fährt Motorrad. Urlaub macht er am liebsten in der Karibik.

Was ist seine Lieblingsmusik? „Guter Rock, das heißt von Peter Maffay bis ACDC.“

Wenn man einfach nicht mehr weiter weiß – was dann?

H. Griewatz ist 64 Jahre alt und kurz vor der Rente. Seit mehr als 40 Jahren ist sie an der Universitätsbibliothek tätig. Sie arbeitet im Informationszentrum, zu dem auch die Infotheke gehört. Das Team besteht aus drei Ganztags- und zwei Halbtagskräften.

„Im Grunde kümmern wir uns um alles. Wenn jemand seinen Ausweis oder seinen Garderobenschlüssel verloren hat, kommt er zu uns. Wenn man mit seinen Literaturangaben oder seinem Thema nicht zurechtkommt, versuchen wir zu helfen. Wir zeigen den Studenten, wie man mit dem Katalog sucht, wie man ein bestimmtes Zitat findet.“ Ständig kommen auch schriftliche Anfragen über Kontaktformulare im Internet.

Gerade weil sie so ein großes Tätigkeitsfeld hat, wird ihr nie langweilig. „Mein Beruf ist auf jeden Fall abwechslungsreich.“

An der Infotheke merkt man, wenn eine Prüfungsphase bevorsteht. Die Studenten sind gestresst und ungeduldiger. „Trotzdem wissen sie, dass man etwas Gutes für sie tut.“ Auch hier kennt man sich. Einzelne Gesichter tauchen immer wieder auf.

Wenn sie den Studenten etwas sagen wollen würde, dann, dass man manchmal den Geräuschpegel vor der Infotheke senken sollte. Auf Dauer kann das ganz schön anstrengend sein. „Die Bibliothek beginnt schon beim Eingang“, erklärt Frau Griewatz. Sie wünscht sich, dass sich einzelne Studentengruppen nicht genau vor der Infotheke unterhalten und dass die Studenten mehr Rücksicht aufeinander nähmen. Ein Beispiel: Ein Student besetzt einen Platz im Ruheraum und taucht länger als eine halbe Stunde nicht mehr auf, obwohl die Bib rappend voll ist. „Das ist gegenüber den anderen einfach nicht fair“, findet Frau Griewatz.

Sie wurde in Tübingen geboren. Zuerst arbeitete sie im Buchhandel, anschließend holte sie ihr Abitur nach. Als sie sich bei der Universitätsbibliothek Tübingen für einen Job bewarb, ahnte sie noch nicht, dass sie länger hier bleiben würde. Frau Griewatz machte eine Ausbildung und wurde fest angestellt. Ihre Arbeit sei manchmal wie Detektivarbeit. Es macht ihr Spaß und sie ist gerne hier.

Am liebsten macht sie Urlaub an der Nordsee. Mittlerweile ist sie Oma geworden.

In ihrer Freizeit liest, näht und strickt sie gerne. Außerdem kocht sie gerne für die Familie – ihre Königsberger Klopse sind sehr beliebt – oder für Freunde, wobei sie hier auch oft Neues ausprobiert.

Manchmal kann ein neuer Blickwinkel die ganze Welt verändern.

Die Entdeckungsreise durch den Mikrokosmos Uni Tübingen, hat an vielen interessanten Personen vorbeigeführt.

Vielleicht fallen dem einen oder anderen Studenten in Zukunft noch mehr Heinzelmännchen auf.

DER RUF DER REVOLUTION

DIE 28. FRANZÖSISCHEN FILMTAGE IN TÜBINGEN

Über Nacht wurde Tübingen Zentrum des frankophonen Kinos mit 80 Filmen in über 1.000 Vorstellungen und Gästen aller Herren Länder: aus Frankreich, Belgien, Kanada, dem Kongo, Nordafrika und der Schweiz. Zentrales Augenmerk der 28. Französischen Filmtage, die vom 2. bis 9. November 2011 stattfanden, lag auf der aktuellen Entwicklung in Nordafrika. Der Film „Laïcité Inch'Allah“ von Regisseurin Nadia El Fani zeigte die Veränderungen in Tunesien.

von Monique Sézanne Patzner

Langsam füllen sich die Sitzplätze im kleinen Kino Atelier in Tübingen. Es ist Donnerstagsabend. Der Film „Laïcité Inch'Allah“ wird zum ersten Mal in der Universitätsstadt gezeigt. Hauptsächlich ältere Leute sind gekommen. Vereinzelt entdeckt man Studenten. Die Kinobesucher unterhalten sich überwiegend auf Französisch. Kurz vor einer Einleitung zu den Filmtagen und dem Beginn des Films sind sich einige Zuschauer immer noch nicht im Klaren darüber, was der Titel des Filmes „Laïcité Inch'Allah“ bedeutet. Unsicher wird die nächste Reihe befragt.

Laïcité, zu Deutsch Laizismus, bedeutet die Trennung von Staat und Kirche. Genau dafür trat die Regisseurin Nadia El Fani während des arabischen Frühlings in Tunesien ein. Durch Dialog und gewaltlose Konfrontation kämpfte sie dafür, den Menschen die Augen für einen modernen, demokratischen Staat zu öffnen. Die Revolution solle zu einer neutralen Staatsform führen, in der sich Andersdenkende während des Ramadans nicht mehr verstecken müssen und sich auf gleiche Rechte stützen können. Gleichzeitig will sie zeigen, dass der Islam sich öffnen kann. Für sie scheint ein Wandel mit dem Islam möglich.

Vereinzelt wirken die Aufnahmen amateurhaft, was jedoch nicht negativ auffällt – im Gegenteil. Das Gefühl, live dabei zu sein – in der schreienden Menge nach Freiheit, in der anregenden Debatte über Religion und Staat –, überwiegt. Der Film zeigt die arabische Revolution aus einer neuen Perspektive, erweitert so den Horizont und gibt Anstoß zum Nachdenken.

Jetzt, mit dem Hintergrund, dass die Islamistische Partei in Tunesien als Sieger der Wahlen proklamiert wurde und die Moslembrüder in Ägypten gestärkt aus der Revolution hervorgehen, drängt sich die Frage noch stärker auf: Wie soll eine islamistische Partei die Trennung zwischen Staat und Religion in die Wege leiten? Und ist dies überhaupt möglich? Im Oktober und Dezember nehmen in



| Bild: Filmtage Tübingen e.V.

Tunesien und Ägypten Übergriffe gegenüber Frauen zu. Frauenorganisationen melden, dass Frauen wieder zum Kopftuchtragen gezwungen werden. Plötzlich scheint es, als wäre die Diskriminierung von Frauen noch schlimmer als vor der Revolution.

DER HUNGER NACH WAHRHAFTIGKEIT

DIE RAUCHENDE POETIN IM AUDIMAX: BRIGITTE KRONAUER BEI DER TÜBINGER POETIKDOZENTUR

Zum 25. Mal wartete die Tübinger Poetikdozentur mit erfolgreichen Schriftstellern auf. Dieses Semester sprach im Tübinger Audimax unter anderem Brigitte Kronauer.

von Frederik Bühler

Ende November hängen sie überall und sind auch bei den Dieben scheinbar äußerst beliebt. Sie sind ein Blickfang, weil darauf eine Frau vor grellrotem Hintergrund genüsslich und in bester schmidt'scher Manier – den Glimmstengel nicht verhehlend, eher im Gegenteil – raucht. Die Frau auf den Plakaten: Brigitte Kronauer, Gast der diesjährigen Poetikdozentur Tübingens, die vom 21. bis 25. November 2011 stattfindet. Mit zahlreichen Literaturpreisen überhäuft reiht sie sich ein in die hochkarätigen Gäste der Veranstaltung, wie Günther Grass, Daniel Kehlmann und Herta Müller.

Zum Auftakt der mehrtägigen Veranstaltung spricht Brigitte Kronauer am 21. November zum Thema „Wirkliches Leben und Literatur“ im Audimax. Die Veranstaltung hat großen Zulauf, sodass – im universitären Kontext ja wirklich nichts Besonderes – auch die Treppen als Sitzplätze herhalten müssen. Das durchschnittliche Alter der Besucher liegt dagegen allerdings jenseits des typischen Stu-



Brigitte Kronauer im Tübinger Audimax | Bild: Pickl

dentenalters.

Nahezu pünktlich geht es los und die offizielle Eröffnung beginnt. Grußworte der Universität, der Stadt und eine kurze Vorstellung von Brigitte Kronauer werden in eine halbe Stunde gepresst. Besonders Boris Palmers Stellvertreter redet sich in neue Sphären was die Redegeschwindigkeit betrifft. Die Wörter sprudeln nur so hervor und auch die Vertreter der Universität geben Gas. Leider erfährt der fleißige Flyerleser kaum etwas Neues und das

Vorgeplänkel zieht sich etwas in die Länge.

Mit einem Augenzwinkern auf ihre Vorstellung beginnt sodann auch Brigitte Kronauer ihren Vortrag mit den Worten „man spricht hier in Tübingen sehr schnell“ – was durch ein Schmunzeln im Audimax belohnt wird. Und ehe man sich versieht geht es los. Mit hörbuchgleicher Stimme referiert die über 70-jährige über die Verbindung von Literatur und Wirklichkeit. Sie erzählt von ihren Lieblingsautoren: Wie diese den Leser mit

realen Schilderungen konfrontieren, denen man sich nicht entziehen kann; sie erzählt Anekdoten aus ihrer Kindheit und führt vor, warum die gleiche Geschichte je nach Kontext immer anders erzählt wird. Den Hunger nach Wahrhaftigkeit und andere Gründe für das Lesen von Romanen erörtert sie. Sie erklärt das Sprachgebilde die „Luft vorübergehender Heimatlichkeit“, welche Bezauberung beim Leser hervorruft und ihn gefangen nimmt. Die Sätze werden immer länger, immer verschachtelter. Es wird anstrengender dem Vortrag zu folgen. Und doch lohnt es sich. In Worten, die klingen als kommen sie vom Band – so perfekt die Aussprache und das Zurückkehren in die Satzstruktur, die für eine ausschweifende Ausführung verlassen wurde – schildert Kronauer, dass Literatur doch einfach nur das Flüchtige festhalten und intensivieren will. Man spürt ihre Liebe zur Literatur und ihre Achtung für das Geschriebene. Doch Brigitte Kronauers Stil fordert auch seinen Tribut und so ist auf der Treppe ein Mann eingeschlafen. Geweckt wird er erst durch den aufbrandenden Applaus, der nach einer Dreiviertelstunde zum Ende des Wörterfeuerwerks losbricht.

Draußen hat eine Tübinger Buchhandlung ihre Verkaufstische aufgestellt und die Bücher der jetzt gelöst plaudernden Autorin gehen weg wie heiße Semmeln. Manchmal reicht es eben nicht, sich nur ein Plakat in die Wohnung zu hängen, es braucht auch das Buch im Regal.

MEHR ALS NUR BILLIGER ALKOHOL

EIN SEMESTER IN KRAKAU ZU VERBRINGEN, HEISST FESTE FEIERN – UND SICH MIT EUROPÄISCHER GESCHICHTE BESCHÄFTIGEN

Polen liegt im Rennen um das beliebteste Land für das ERASMUS-Semester nicht sehr weit vorn, schließlich wirbt es nicht mit sonnigen Stränden oder südeuropäischer Herzlichkeit für sich. Dafür hat es seine eigenen Reize und seine eigene Mentalität, die auf den Besucher Eindruck machen werden.

von *Hannah Steinboff*

„In Krakau kann man ein Jahr lang jeden Abend in eine andere tolle Kneipe gehen“, sagt meine polnische Freundin Ania Kaminska zu Beginn meines ERASMUS-Aufenthalts. Sie wird ihre Behauptung nicht beweisen können, denn ich bleibe nur ein Semester. Doch nach unseren bisherigen Erlebnissen zusammen habe ich keinen Grund, ihre Worte anzuzweifeln. Da gibt es die Jazzlokale in hohen Kellergewölben, den mit Amnesty-International-Plakaten tapezierten Studententreffpunkt oder die düstere Bar im jüdischen Viertel, deren zweiten Raum man durch einen Kleiderschrank betritt. Und selbst in den Touristenfallen um den Marktplatz herum muss man nicht zu tief in die Tasche greifen, denn die Preise sind niedrig. Doch Polen bietet weit mehr als nur günstigen Alkohol.

Gerade in Krakau begegnet den Besuchern an jeder Ecke ein Stück Geschichte. Graffiti stellen den polnischen Sieg in der Schlacht von Grunewald dar, im ehemaligen jüdischen Ghetto ist Schindlers Fabrik zum Museum umgebaut worden und zum Jahrestag der Erklärung des Kriegsrechts 1981 werden Panzer auf den Marktplatz gerollt. Auch die Konzentrationslager Auschwitz und Birkenau sind nur eine kurze Reise mit öffentlichen Verkehrsmitteln entfernt.

An jeder Ecke ein Stück Geschichte

Die Universität bietet eine Reihe an Kursen zur polnischen Geschichte an. Dabei erfährt man unweigerlich auch viel Neues über Deutschland, denn die verwobenen Beziehungen mit unserem Nachbarland damals und heute werden bei uns selten so ausführlich thematisiert.

Die polnische Sprache ist an der Uni kein Hindernis für Austauschstudenten, denn es gibt ein großes Angebot an englischsprachigen Kursen. Viele Studenten machen sich daher gar nicht die Mühe, Polnisch zu lernen, zumal der von der Universität angebotene Kurs leider kostenpflichtig ist. Wer sich aber dafür entscheidet, die Sprache zu lernen, entwickelt einen ganz neuen Respekt vor den Polen, die 20 verschiedene Deklinationen des Zahlworts „zwei“ beherrschen.

Das Essen ist herzhaft, lecker und günstig

Ein weiteres Wort gebührt der polnischen Küche. Eine Diät zu machen – oder sich auch nur einigermaßen ausgewogen zu ernähren – ist in Polen sicher nicht einfach. Dazu ist das Essen zu herzhaft, zu lecker und zu günstig. In den sogenannten Milchbars, die noch aus kommunistischen Zeiten zurückgeblieben sind, bekommt man für umgerechnet drei Euro eine sättigende Mahlzeit mit Getränk. Wer deftiges Essen zu schätzen weiß, wird in Polen nicht genug bekommen. Mein Favorit: Pierogi z owocami – Teigtaschen mit Fruchtfüllung.

Krakau als Ausgangspunkt für Ausflüge durch Zentralosteuropa kann ich nur bedingt empfehlen. Auch wenn die Entfernungen auf der Landkarte nicht groß aussehen, sorgen langsame Zugverbindungen für lange Reisezeiten. Budapest, Prag und Bratislava sind jeweils eine Nachtreise entfernt. Krakau ist nicht sonderlich gut angebunden, häufig muss man erst mit dem Bus nach Katowice fahren, wenn man eine preiswerte Verbindung bevorzugt. Nähere Ziele, wie der berühmte Skisprungort Zakopane oder die Salzminen in Wieliczka, sind jedoch einfach zu erreichen.

Mein Auslandssemester in Krakau nähert sich dem Ende, obwohl ich noch längst nicht alles gesehen habe, von dem meine Freundin Ania Kaminska mir berichtet hat. Mit Polen wird man eben nicht so leicht fertig.



Krakaus Altstadt bietet eine imposante Kulisse für das Studium | Foto: Čížková

VIVRE AU PAYS DE HEIDI

EIN AUSLANDSSEMESTER IN LAUSANNE

Eigentlich trifft es das ganz gut: „Leben im Land von Heidi“, wie eine kanadische Freundin es stets zu bezeichnen pflegte, die ihr Auslandssemester ebenfalls in Lausanne verbrachte. Ein Land wie im Bilderbuch – zumindest mit dem nötigen Kleingeld in der Tasche.

von *Henrike Junge*

„Lausanne, wo ist das denn bitte?“, war stets die erste Frage, die mir gestellt wurde, wenn ich von meinem Auslandssemester erzählte. Diese anscheinend so unbekannte Stadt liegt in der französischen Schweiz, am wunderschönen Genfer See, direkt vor den Alpen. Ihre bei Fahrradfahrern verhasste Hanglage und die daher auf mehrere Ebenen verteilte, ungewöhnliche Architektur, die verwinkelte Altstadt, das traumhafte Seeufer und nicht zuletzt das wahrhaft atemberaubende Preisniveau machen sie zu einem außergewöhnlichen Fleck Erde.

Nach seiner Existenz musste ich fast immer die Eignung dieses Ortes für ein Auslandssemester verteidigen. „Ja, aber die Schweiz ist doch eigentlich gar kein Ausland“, folgte meist etwas vorwurfsvoll auf meine geographische Einordnung.



Zwischen zwei Vorlesungen am Unistrand | Bild: Junge

Was ich schon damals ahnte, weiß ich heute sicher: Dem ist nicht so. Sogar im deutschsprachigen Teil, in dem ich sprachlich manchmal größere Schwierigkeiten hatte als im französischen, fühlt man sich mit seinem deutschen Pass als Ausländer. In der französischen Schweiz kommen die Einflüsse der ‚wirklich‘ anderen Sprache sowie der französischen Nachbarn hinzu, was dieser Gegend ein ganz besonderes Flair verleiht.

Die kulturellen Unterschiede der einzelnen Sprachregionen sind ohnehin beachtlich. Nicht selten wundert man sich, wie es möglich ist, dass diese so verschiedenen Teile mit ihren unterschiedlichen Sprachen, Landschaften und Traditionen eine – wenn auch kleine – Nation bilden können. Umso paradoxer, dass trotz dieser Multikulturalität so viele Schweizer eine derart große Angst vor

allem Fremden haben, das sich in ihre Nähe bewegt und sich dort niederzulassen droht.

Ansonsten ist die Mentalität der Schweizer durch eine angenehme Gelassenheit geprägt: Die Menschen lassen sich, angefangen vom Sprechen bis hin zum Einkaufen, bei allem etwas mehr Zeit. So kann es an der Kasse von Migros drei- bis viermal so lange dauern wie in einem deutschen Aldi.

Eine Lebenseinstellung, die man schnell zu schätzen lernt und die ich mir auf der Heimfahrt an Weihnachten im deutschen ICE sehnlichst zurückgewünscht habe. Generell muss ich zugeben, die Schweizer sind häufig einfach ein bisschen freundlicher als viele Deutsche. Ob Busfahrer, Mitreisender oder Professor. „Bonjour Mademoiselle“ zu Beginn und „Bonne journée“ zum Abschluss einer Begegnung dürfen nie fehlen und sind

in den meisten Fällen auch tatsächlich ernst gemeint.

Genau wie die Stadt liegt auch die Universität de Lausanne direkt am Genfer See. Im September konnte ich zwischen den Vorlesungen noch ein paar Mal in den Lac Léman hüpfen – Luxus pur! Und von der Bibliothek aus hat man – wenn man den Blick vom Meer der Macs hebt, die sich dort in den Lesesälen inklusive ihrer studentischen Besitzer tummeln – einen wirklich exklusiven und zuweilen sehr ablenkenden Ausblick.

Das Studium an der Universität hat auch über die Grenzen der Schweiz hinaus einen sehr guten Ruf. Für einen Austauschstudenten ist die bestmögliche Nutzung der universitären Angebote allerdings nicht immer ganz so leicht. Zu den für ein Auslandssemester typischen Ablenkungsfaktoren wie der anderen Sprache und Kultur, den vielen neuen Menschen sowie diversen Partys und Ausflügen, kommt in Lausanne noch die außergewöhnliche Lage der Uni hinzu.

Wenn man sich nämlich zwischen zwei Vorlesungen mit einem erstklassigen Kaffee aus einer der vielen Cafeterien der Uni nach draußen in die Herbstsonne begibt und seinen Blick über die grünen Wiesen zwischen den Gebäuden, die darauf grasenden Schafe, den See und die Berggipfel in der Ferne schweifen lässt, dann will man eben doch hauptsächlich zwei Dinge: nicht in die Vorlesung, die gleich beginnt, und vor allem nicht mehr so schnell weg von hier.

WAS IST DEIN LIEBLINGSKINDERBUCH?

von *Ifigenia Stogios*



Name: Afroditi Panoutsou

Alter: 21 Jahre

Studiengang: Jura

Lieblingsbuch: Krücke von Peter Härtling

Wie bist du auf dieses Buch aufmerksam geworden?

Als ich mich in Griechenland für das deutsche Sprachdiplom vorbereitet habe, musste ich bestimmte deutsche Bücher lesen. Durch meine Deutschlehrerin habe ich dann dieses Buch kennengelernt und habe sogar damit angefangen, es auf Griechisch zu übersetzen.

Warum ist es dein Lieblingsbuch?

Das Buch ist für alle Altersgruppen gedacht. Die Geschichte spielt während des Krieges, als ein Junge plötzlich seine Mutter nicht mehr findet und dann einen Mann kennenlernt, der ihm dabei hilft, sie wiederzufinden.



Name: Benedikt Schaal

Alter: 22 Jahre

Studiengang: Deutsch, Theologie und Sport auf Lehramt

Lieblingsbuch: Die Neschan-Trilogie von Ralf Issau

Wie bist du auf dieses Buch aufmerksam geworden?

Als Kind habe ich viel gelesen und schon damals war ich ein Science-Fiction-Fan. Dieses Buch hat meine Vorstellungen übertroffen.

Warum ist es dein Lieblingsbuch?

Die Hauptfigur in diesem Buch ist ein kranker Junge. Immer wenn er träumt, lebt er in einer fiktiven Welt. Der Gedanke, dass man träumt und gleichzeitig in einer anderen Welt lebt – diese Traumidee – die einen religiösen Hintergrund hat, macht das Buch interessant.



Name: Nicole Romey

Alter: 21 Jahre

Studiengang: Internationale Literaturen

Lieblingsbuch: Michel aus Lönneberga von Astrid Lindgren

Wie bist du auf das Buch aufmerksam geworden?

In meiner Kindheit gab es nicht die heutige Auswahl an Kinderfilmen. Mein Lieblingsbuch konnte ich im Fernsehen verfolgen, aber das hat mir nicht gereicht, ich wollte es auch lesen, was mir sehr gefallen hat.

Warum ist es dein Lieblingsbuch?

Die humorvolle Art und Weise wie Michels Streiche dargestellt werden, machen den Leser aufmerksam und amüsieren jeden, der das Buch liest.

| Bilder: Stogios

„NEHMT EUER LEBEN IN DIE HAND, LASST EUCH NICHT LEBEN“

INTERVIEW MIT PAUL MAAR

Wer kennt nicht das Sams, das rothaarige, freche Wesen, das immer einen Taucheranzug trägt und mit seinen Streichen die Leute um sich herum verrückt macht? In den Samsbüchern ist Herr Taschenbier sein Papa, doch sein Schöpfer ist in Wirklichkeit ein kinderlieber Autor namens Paul Maar.

von *Ifigenia Stogios*

Als 1973 das erste Buch „Eine Woche voller Samstage“ geschrieben wurde, konnte sich niemand vorstellen, dass die Geschichte des Sams so einen Erfolg haben würde. Im Jahr 2001 kam das Sams sogar ins Kino und in diesem Jahr soll es noch einen zweiten Film geben.

Das siebte Samsbuch wurde 2011 endlich herausgegeben, nachdem viele Kinder in Briefen an Herrn Maar ihren Wunsch geäußert haben, dass es nach dem sechsten Buch ein weiteres geben soll.

Paul Maar hat auch in Tübingen eine Lesung für sein brandneues Samsbuch gegeben und erzählt uns einiges über das witzige Sams.

Willkommen in Tübingen Herr Maar. Wie ist eigentlich der Name des Sams entstanden?

Paul Maar: Der Name des Sams ist ganz logisch durch die Wochentage entstanden. Die Grundgeschichte geht ja so, dass ein schüchterner Mensch, Herr Taschenbier, am Samstag im Zimmer sitzt und feststellt, dass am

Sonntag die Sonne scheint, am Montag Herr Mon kommt, am Dienstag er Dienst hat, am Mittwoch Mitte der Woche ist. Dann wird er aufmerksam, als es am Donnerstag den ganzen Tag donnert und als er am Freitag frei kriegt. Dann überlegt er, was am Samstag sein könnte und am Samstag kommt dann logischerweise das Sams.

Wie würden Sie das Sams beschreiben für diejenigen, die es nicht kennen?

Paul Maar: Dann muss ich zwei Beschreibungen machen, eine äußere und eine innere. Vom Äußeren soll man anmerken, dass das Sams kein Kind ist, sondern, dass es aus einer fantastischen Welt kommt. Deswegen habe ich ihm ein merkwürdiges Aussehen gegeben, nämlich eine Rüsselnase. Es trägt nicht Blue Jeans oder ein T-Shirt, sondern hat immer einen Taucheranzug an. Vom Inneren her ist es ein abgespaltener Teil von Herrn Taschenbier. Herr Taschenbier hat alle Anlagen in sich, die jeder Mensch hat. Er könnte mutig, frech, lebenslustig und kontaktfreudig sein, ist er aber nicht. Das Sams ist konzipiert als das Gegenteil von Herrn Taschenbier. Es ist frech, mutig, quatscht jeden an und freut sich am meisten über seine eigenen Witze.

Was wollen Sie mit diesem Gegensatz Ihrer zwei Hauptfiguren aussagen?

Paul Maar: Ich habe nicht vordergründig ein pädagogisches Ziel. Mein Ziel ist eine Geschichte so zu schreiben, dass sie spannend und witzig ist. Der Höhepunkt soll an der richtigen Stelle sein und ein gutes Ende gehört auch dazu. Was ich aussagen möchte, ist: „Nehmt euer Leben in die Hand, lasst

euch nicht leben, seid selbstbewusst, seid ein bisschen lebensfroher!“

Im letzten Band bekommt Herr Taschenbier „samsige“ Eigenschaften. Er wird lustiger und kommt mehr aus sich heraus. Inwieweit glauben Sie, dass das Umfeld von humorvollen Menschen, ernstere dazu bringt, lustiger zu werden?

Paul Maar: Eigentlich merkt man das immer, wenn man in einer Runde Witze erzählt, dass selbst Menschen die mit verkniffenem Gesicht herumsitzen, aus sich herausgehen, lachen und viel freier werden. Witze und Fröhlichkeit können schon etwas auslösen.



Paul Maar in Tübingen | Bild: Stogios

Das Hauptmerkmal Ihrer Bücher ist, dass sie witzig geschrieben sind. Wie humorvoll sind Sie in Ihrem Privatleben?

Paul Maar: Man sagt von guten Clowns im Zirkus, dass sie im Privatleben fürchterlich ernst sind. Ganz so schlimm ist es bei mir

nicht, aber es ist nicht so, dass ich ständig Witze erzähle und lache. Es macht mir Spaß fröhliche Geschichten zu erzählen, aber ich dichte nicht ununterbrochen wie ein Sams vor mich hin. Es gibt bei mir auch durchaus Tiefpunkte.

Wenn Sie schlecht gelaunt sind, können Sie dann trotzdem witzig schreiben?

Paul Maar: Erstaunlicherweise kann ich das. Ich habe eigentlich nicht oft Streit mit meiner Frau, aber manchmal gibt es doch Differenzen. Dann kann es sein, dass ich mich hinsetze und, um aus dieser trüben Situation herauszukommen, die witzigsten Szenen erfinde. Das führt dann auch sehr schnell dazu, dass man sich versöhnt, weil man dann nicht in einer aggressiven Stimmung ist und weil sich alles im inneren Gelächter aufgelöst hat.

Was kann ein Mensch, Ihrer Meinung nach, alles mit Humor erreichen?

Paul Maar: Wenn er den Humor gezielt einsetzt, um etwas zu erreichen, dann ist es fast verdächtig, dann manipuliert er. Es soll eher so sein, dass der Humor selbst aus ihm herauskommt und die anderen anregt, ein bisschen fröhlicher zu sein oder mal zu lachen.

Man sagt, dass im Witz oft viel Ernstes steckt. Was meinen Sie dazu?

Paul Maar: Das weiß ich nicht genau! Es gehört bestimmt eine gewisse Intelligenz dazu. Man spricht von Esprit, Geist und Witz, das gehört zusammen. Ich glaube nicht, dass ein beschränkter Mensch sehr viel Humor haben kann.

GIGANTISCH UND LECKER

DER VERMEINTLICH GRÖSSTE KEKS DER WELT, GEBACKEN AUF DEM SCHOKOFESTIVAL IN TÜBINGEN



Die „Wild Bakers“ mit dem 24-Quadratmeter-Keks auf der chocolART | Bild: Rakhimkulova

Was kann leckerer sein als Schokolade? Ein Tipp: ein Schokokeks. Und besser, wenn er gute 400 Kilogramm wiegt und 24 Quadratmeter groß ist!

von Aygul Rakhimkulova

Jedes Jahr im Dezember wird Tübingen zu einem Zentrum süßer Versuchung. Zum 6. Mal konnten die Tübinger und die Gäste der Stadt die besten Pralinen, Kekse und viele andere Meisterstücke der Top-Konditoren aus aller Welt probieren. Fast 300.000 Besucher hatte dieses Jahr das Schokofestival choco-

IART. Absolutes Highlight war der Guinnessrekordversuch von „Wild Bakers“.

Am 29. November 2011 auf dem Holzmarkt haben diese angefangen, den größten Schokoladenkeks der Welt zusammenzubauen. Dafür benötigten sie 225 verschiedene Keks-Platten, die aus 900 Eiern und 150 Kilogramm Mehl hergestellt waren. Monate vorher haben die Keksliebhaber auf der Facebook-Seite des Festivals abgestimmt, aus welchen Zutaten der Keks sein soll. Und so wurden Sesam, Smarties, Mandeln, Walnüsse und Cornflakes zu den Favoriten ernannt. Die Bäckermeister Jörg Schmid und Johannes Hirth bauten die Platten mit Schokolade zusammen, dazu benötigten sie eine Leiter, denn der Keks war fast fünf Meter hoch. Als alle Platten

auf ihren Plätzen waren, kam der schönste Moment: das Übergießen mit geschmolzener Schokolade. Während der ganzen Arbeit konnten die Marktbesucher zuschauen und Bilder machen.

Zwei Tage fleißige Arbeit, jede Menge Schokolade, gespanntes Publikum und nun war es geschafft! Am 30. November um 12 Uhr war der Keks fertig. Nach zwei Stunden konnte jeder ein Stück von dem größten Schokokeks der Welt haben. Und viele haben nur darauf gewartet, den Keks probieren zu können.

Leider war kein Guinness-Juror da, um den Weltrekord zu dokumentieren. Außerdem fehlte eine Waage in geeigneter Größe. Aber unabhängig davon, ob der Versuch geglückt ist, der Keks hat großartig geschmeckt.

IMPRESSUM

kupferblau 26, Wintersemester 2011/2012, Januar 2012

Das Tübinger Unimagazin kupferblau erscheint kostenlos einmal pro Semester.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion: kupferblau, Wilhelmstraße 30, 72074 Tübingen
www.kupferblau.de und E-Mail: unimagazin-tuebingen@gmx.de

Redaktionssitzung: während des Semesters dienstags 20 Uhr c.t. im Redaktionsbüro, Clubhaus, 1. Stock

Druck: Druckpunkt Tübingen GbR
Auflage: 3 000 Stück

Chefredaktion (V.i.S.d.P.): Hannah Kommol, Isabel Kommol, Hendrik Rohling

Redaktion: Benjamin Birth, Frederik Bühler, Rena Föhr, Peter Greza, Markus Jaggo, Henrike Junge, Felix Moll, Helen Monzel, Monique Patzner, Ines Pfister, Aygul Rakhimkulova, Stephanie Rumesz, Hannah Steinhoff, Ifigenia Stogios, Philipp Tharang

Layout: Frederik Bühler, Hannah Kommol, Isabel Kommol, Hendrik Rohling, Stephan Zipperlen

Fotografie: Stephan Zipperlen

Ein besonderer Dank geht an Sascha Geldermann und Christopher Leidinger.



FRISURENSTUDIO
Marc Böckle

STUDENTEN!
Schneiden | Styling € 15,00
Waschen | Schneiden | Föhnen € 28,00

Angebote nur gültig bei Vorlage eines gültigen Studentenausweises

Frisurenstudio
Marc Böckle
Am Sternplatz
Eberhardstraße 25
72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di	08:00 - 18:30 Uhr
Mi	08:00 - 18:30 Uhr
Do	08:00 - 18:30 Uhr
Fr	08:00 - 18:30 Uhr
Sa	09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung
Männer auch ohne Termin möglich

(0 70 71) 3 56 48

NACHGEFRAGT: FERIENPLÄNE

SO UNTERSCHIEDLICH WIE DIE STUDIERENDEN SELBST SIND AUCH IHRE PLÄNE FÜR DIE SEMESTERFERIEN

Die nächsten Semesterferien stehen vor der Tür. Wir wollten wissen, was ihr vorhabt. Die eine nutzt die Gelegenheit für eine Reise nach Rom, während zwei andere die guten Schneeverhältnisse in die Bergen locken. Wie jede Semesterferien können aber einige auch dieses Mal der Schuftelei für die Uni nicht entkommen. Und vielleicht kann irgendjemand auch noch ein paar Inspirationen gebrauchen.

von Aygul Rakhimkulova



Name: Nadja Lyan

Fach: Soziologie

3. Semester



Name: Hakim Kaplan

Fach: Jura

8. Semester



Name: Franziska

Fach: Geographie und Anglistik

3. Semester

Name: Michael

Fach: Elektrotechnik (Uni Stuttgart)

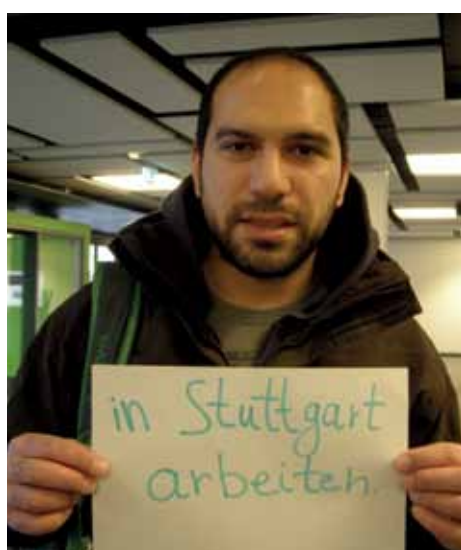
3. Semester



Name: Danny Skupnjak

Fach: Wirtschaftsinformatik

1. Semester



Name: Bayram Timur

Fach: Mathematik und Philosophie auf Lehramt

3. Semester



Name: Ann Cathrin Riedel

Fach: Sprachen, Geschichte und Kulturen des Nahen Ostens

5. Semester



Name: Desdemona Kralewski

Fach: Medizin

1. Semester

| Bilder: Rakhimkulova

- Dissertationen, Diplomarbeiten, Masterarbeiten usw.
- Abzeichnungen
- Heißleimbindung
- Metall und Plastikspiralbindung
- CAD und Posterdrucke auf
 - Künstlerleinwand + Keilrahmen
 - Fahnenstoff
 - Backlitfolie
 - Bannermaterial
 - Photopapier
 - Normalpapier
- Scans bis zu einer Breite von 104 cm
- Großformatkopien
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Papierfaltarbeiten z.B. Z-Falz, Wickelfalz, Einfachfalz, Doppelparallelfalz, Altarfalz
- Laminieren
 - bis zu einer Breite von 104 cm
- T-Shirt Druck
 - Chromablast
 - Sublimation
 - Flex und Flock
- Hardcoverbindung mit Prägung
- Tassendruck mit Sublimationstechnik Bierkrüge, Maßkrüge
 - (perfekte Qualität, spülmaschinenfest)
- Kalenderdruck und Bindung
- CD/DVD Vervielfältigung
 - (Discmedia), Photorealistic-Druck
- Schneidplotte (Folienplotte)



Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A
0 70 71 - 56 80 71 6
info@kuhn-copyshop.de
Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!

